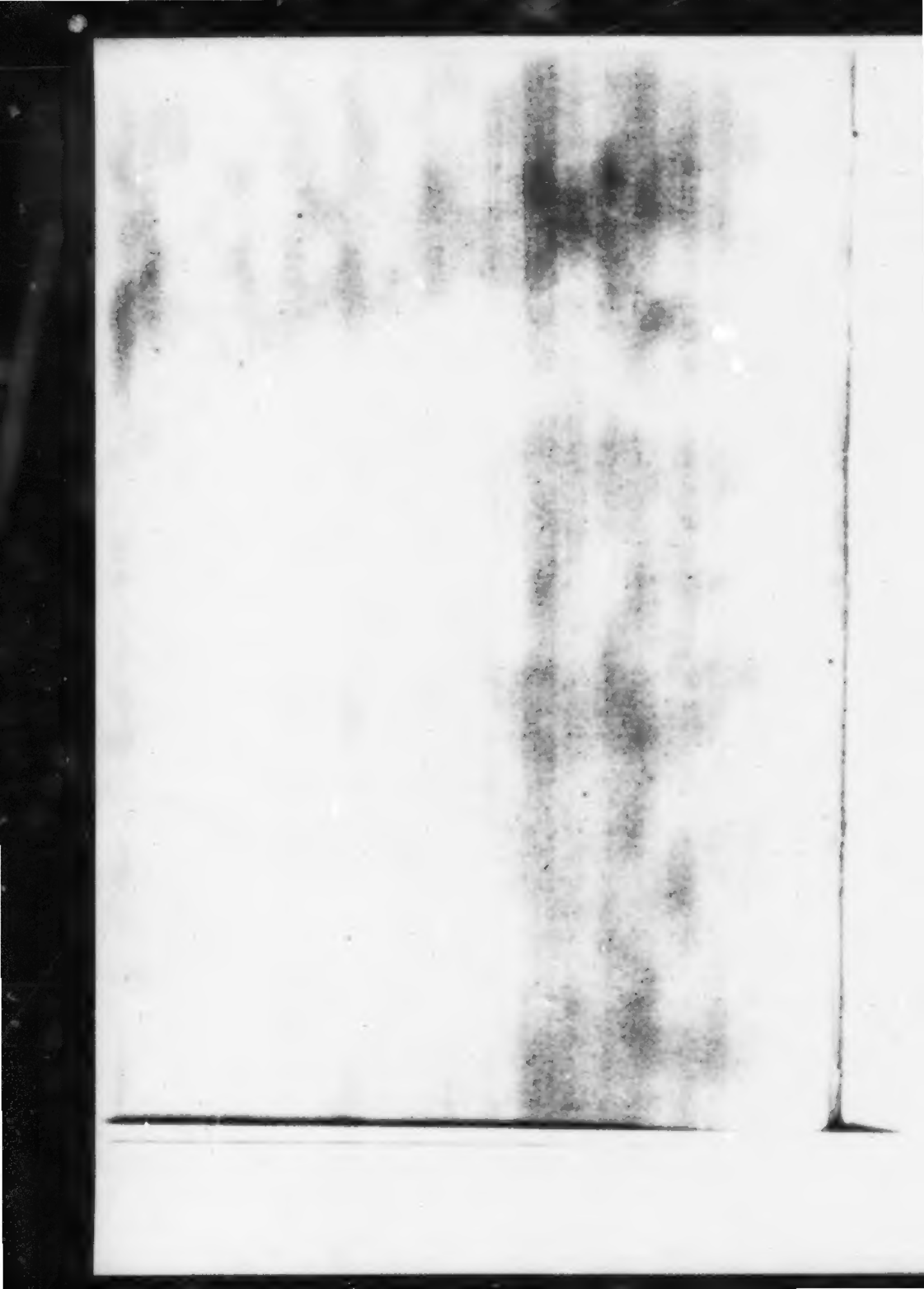

Gedichte

von

Emil Ruh.

Braunschweig.
Druck und Verlag von George Westermann.
1858.

Ex
Bibliothek Regia
Berolinensi

Yc 8724

Hebbel

gewidmet.

In jenen Stunden, die uns Arbeit schufen,
In jenen auch, die unser Selbst verwarfen,
Empfand ich Wonn' und Trost, an Dich zu denken,
Und fühlte tief, was ich durch Dich geworden.

Nicht nur der Dichter wird emporgerungen
In mir, der Mensch empfing noch reichre Gabe.
Drum nimm, was freud'- und leidvoll ich gesungen,
Als meinen Dank, den schlichten, den ich habe.

Inhalt.

Lieder.

	Seite
Lenzempfindung. I. u. II.	3
Lied des Entsagenden	4
Durch diese Linde	5
Durch die Felder ging	5
Dichterstunde	6
Waldlieder. I — IV.	7
Abendgefühl	11
Liebe mich	12
Abschiedslied	13
Liebeslieder:	
Ich sah viel schöne Augen	15
Ich sah den Mund stets lachend	16
Oh' Du ein Liebeswort	16
Ich trieb in Deiner Nähe	17
Ach, ich sagte Dir so gerne	17
Jetzt lockt mich jeder Laden	18
Es webt der Frühling	19
Glaube an den Frühling	19
Ich liebe dich, milde Sommernacht	20
Da liegt die Stadt	20
Ich sitz' im Wagen und träume	21

	Seite
Um Helgoland da braust die See	22
Die derben Kiele sind gekommen	23
Ich kann nicht essen und trinken	23
Es gibt noch schön're Augen	24
Das war ein duft'ges Wüthen	24
Wenn ich im Tanz mit Dir mich drehe	25
Keine Stunde kann mich grüßen	25
Ich könnt' Dich im Winter nicht küssen	26
Ich kenn' ein kleines Veilenthal	27
Du bist in meinem Herzen auch	27
Je näher ich dem Frühling bin	28
Nur Ein Mal, Süße	28
Du kleine Biene	29
Der Rosen- und der Nelkenduft	30
Mir ist, als wären Arme	30
Wie lieb' ich dies Plätzchen	31
Am besten versteh' ich die blassen	32
Ich ging in einem Gärtchen	32
Wenn ich nicht gar so ängstlich wär'	33
Die Nelken sprechen	34
Rase dich, du schwarze Wolke	35
Der Himmel, hegte der Sterne	35
Du fragst nach mir, wo ich geblieben	36
Frühlingsjubel	36
Vorfrühling:	
1. Der Lenz geht um!	38
2. Der Winterwald spricht:	39
Wie der Winter malen lernt	40
Im Herbst	42
Der Frühling kommt nicht aus	43
Frühlingsanfang	43
Wie's uns geht	44
Wagnerisches Lied	45

Adele.

	Seite
Ich möcht' eine Seele finden	49
Zwei Sonette. I. u. II.	50
Ein Liebesabend	51
Mein ist alles Feuer	52
Antwort auf einen Brief	53
Voll Kummer	54
Frühling im Sommer	55
An ein mit Blumen geschmücktes Kind	56
An den Abendwind	57
Gelebter Traum	58
Lebenstrotz	60
Die Schwalben	61
Skizzen:	
1. Liebesglück	61
2. Eine Nacht in Treppau	63
Transfiguration	65
Mein Sommerlied	66
Mein Geheimniß	67
Winterreise	67
Müh	68
Etwas vom Lebensräthsel	69
Märzlied	69

Romanzen und Legenden.

Die traurige Stunde	73
Der Sänger	75
Die Geschwister	78
Die Thurmuhr	79
Geh' in's Kloster!	83

Seite
Vom Hagestolzen 85
Jüdische Legenden. I. u. II. 88
Der ehrliche Bruder 93

Vermischte Gedichte.

An meine Mutter 99
Lenau's Tod 100
An eine treue Seele 101
An ein Kind 102
An Hermine 103
An Hedwig 105
Der Telegraphen-Pilot: Novellen in Fontainebleau 110
Auf das Kind eines Dichters 111
An ein junges Mädchen, für ihre Freundin Julia 113
An Mirjam 115
Lebewohl 117
Am Hochzeitmorgen 118
Der Kindergarten 120
Auf eine Komödiantin 122
Die Unsichtbare 124
Jungfräulichkeit 124
Gedanken und die Blume 127
An Hedwig's vierzigstem Geburtstag 128
An meine Schwester Philippine 131
Frühzeitiger Traum 132
Meinem Freunde Karl von Bruck 133
Auf die späte Liebe eines Dichters 134
Entdeckt die Augen! 135
Bei der Kunde von Hermann's Tod 136
An die Muse 138

Lieder.

Jenzempfindung.

I.

Ich weiß nicht, was mit mir geſchieht,
Im Herzen keimt ein buntes Lied,
Halb luſtig iſt's, halb ſchmerzerfüllt,
In Träume ſcheint es eingehüllt.

Die Frühlingsluft durchdringt mich tief,
Ich glaube, daß ich lange ſchlief;
Nun bin ich endlich aufgewacht,
Und denk' an dieſe wüſte Nacht.

Ihr Schwalben, fliegt nicht auf mich zu,
Sonſt kommt ihr noch um eure Ruh'!
Ihr Blumen, laſſet mich allein,
Ihr ſeid ja ſchuldlos, gut und rein!

Ich will ganz ferne von euch ſtehn
Und euch ſo recht in's Auge ſehn,
Und läßt mich bald der Unmuth los,
Dann ſink' ich froh in euern Schooß.

II.

Warte nicht ſo lange,
Sagt mein Herz mir bange,
Lege dich mit deinem Schmerz
Der Natur an's warme Herz.
Bis dein Gram vorüber,
Wird der Himmel trüber,
Wenn dein Leid verklang,
Tönt kein Lerchenſang,
Bis es dir im Innern ſproßt und grünt und glüht,
Iſt da draußen welk ſchon Alles und verblüht!

Lied des Entſagenden.

Laſſe mich vorüber ſchleichen,
Schönes Kind, vor Deinem Haus!
Nicht Dein Herz will ich erweichen,
Wecken kann ich keine Leichen,
Roſen färben nicht die bleichen
Blumen im verwelkten Strauß.

Liebe wird mich nicht erheben,
Die ſchon längſt ein Andrer nahm,
Der mit einem wilden Streben
Sich gedrängt hat in Dein Leben,
Aber Eins wirſt Du vergeben:
Meine Gluth und meinen Gram!

Haſt Du je ein Kind geſehen
In der Chriſtnacht, ſtill, allein,
Wenn die kalten Winde wehen,
Vor den lichten Fenſtern ſtehen
Und bekümmert weiter gehen,
Dann verſtehſt Du meine Pein!

Laſſe mich vorüber ſchleichen,
Schönes Kind, vor Deinem Haus!
Nicht Dein Herz will ich erweichen,
Wecken kann ich keine Leichen,
Roſig färben nicht die bleichen
Blumen im verwelkten Strauß!

Durch dieſe Linde.

Durch dieſe Linde ſchaut der Mond
Mit ſeinem milden Licht;
Er ahnt es nicht, daß unter ihr
Ein mildes Herze bricht.

Was kümmert ihn die Tiefe wohl,
Er ſieht ja nur die Pracht,
Die oben aus dem Blüthenſchmuck
Der Zweige auf ihn lacht.

Durch die Felder ging.

Durch die Felder ging das Kind,
Hängen blieb ihr Kleid am Dorn,
Und ich ſprang hervor geſchwind
Aus dem wallend hohen Korn.

Zitternd löste ich ihr Kleid,
Sah sie an in stummer Lust,
Und als ihr Gewand befreit,
Sah der Dorn in meiner Brust.

Dichterstunde.

Selten kommst du, holder Gast,
Ueberreich mich zu beschenken,
Hältst auch dann nur kurze Rast,
Musst die Schritte weiter lenken.

Blumen, Früchte, wirft dein Arm
In den Schoß mir voll Ergötzen,
Deinen Odem weich und warm
Fühl' ich Stirn und Wange letzen.

Diese Stunde thut mir kund:
Alles muß mir heut' gelingen!
Doch das Herz hüpft in den Mund,
Und ich kann nur eben singen.

Alles tönt und lebt und hüpft,
Tausendfaltig ist das Walten,
Und ein guter Gott verknüpft
Eng zum Bunde die Gestalten.

Und verwehrte eine Kraft
Mir, in solcher Stund zu singen,
Wärd' in Farb', in Thon der Saft
Meiner Lebensfülle dringen.

Denn zerstörend wär' der Geist,
  Könnt' er nicht im Bild versinken,
Und nicht schaffen dürfen heißt:
  In der heil'gen Fluth ertrinken!

Waldlieder.

I.

Im Walde sitz' ich stumm,
  Vor Wonne und Entzücken,
Und meinen ärgsten Feind
  Könnt' ich an's Herze drücken.

Mich küßt der Frühlingswind
  Auf Wangen, Aug' und Stirne,
So gut versteht es nicht
  Die allerschönste Dirne.

Johanniswürmchen spielt
  Im Gras zu meinen Füßen,
Der Abendfalter naht,
  Die wilde Ros' zu grüßen.

Und was der Bach erzählt,
  Die Nachtigall will's singen,
Er kommt von weiter Reis'
  Und weiß von vielen Dingen!

Im Walde ſitz' ich ſtumm,
Ich trau' mich nicht, zu regen;
Man muß im Kirchlein ſtill
Auch ſein beim Abendſegen.

II.

Da, Röslein iſt ein Wanderburſch,
Man merkt an jeder Welle,
Daß er ein übermuth'ger und
Ein leckerer Geſelle.

Am Ufer blüht ein Veilchen jung,
Das hat er liebgewonnen,
Und dem erzählt er wunderſam,
Wie ihm die Zeit verronnen.

Und was er auf dem Weg gethan,
Wie er am Berg, im Thale
Die hundert Blumenliebchen hat
Geküßt viel tauſend Male.

Das Veilchen wird ſo liebesbang
Und weiß ſich nicht zu faſſen,
Und wirft das Köpfchen hin und her,
Die Unſchuld hat's verlaſſen.

Die Waldesblumen aber ſchau'n
So neidiſch auf die kleine
Beglückte Schweſter, die der Bach
Nun küßt im Abendſcheine.

Sie horchten den Geſchichten gern,
Die's Bächlein hat zu kunden,
Und neigen ſich und biegen ſich,
Um Alles zu ergründen.

III.

Unter einer Linde
Sitz' ich lauſchend,
Nachtigall, ſie flötet
So berauſchend.

Und mich drängt zum Singen
Gluthverlangen,
Sie doch hat den Segen
Ganz empfangen.

Süßer mag kein Dichter
Je den Flieder
Preiſen, als es können
Ihre Lieder.

Tief'rer Schmerz kein Saiten-
Spiel durchfluthet,
Als ſie fühlt um's Röslein,
Das verblutet.

Was verliebte Käfer
Leiſe klagen,
Weiß die Nachtigall ſo
Schön zu ſagen.

Was am Felsen murmelt
Jene Quelle,
Künden ihre Töne
Rein und helle.

Lust und Leid des Waldes,
Philomele,
Es entströmet deiner
Süßen Kehle!

Und ich will im Wald nicht
Weiter schreiten;
Hier sind alle seine
Herrlichkeiten.

IV.

Nun eil' ich aus dem Walde fort,
Schon ist es spät zur Nacht,
Mich hat gestärkt der heil'ge Ort
In seiner jungen Pracht.

Doch wie mein Fuß sich fortbewegt,
Bei jedem Schritt von mir,
Hat's in den Zweigen sich geregt
Als bannten sie mich hier.

Die Blumen sehn mich forschend an,
Die Bäume trotzig-wild,
Leuchtkäfer fliegen scheu heran,
Als ängste sie mein Bild.

Das Waldgeheimniß ſchwatzt er aus!
Dies fürchten Strauch und Baum,
D'rum geht ein ängſtliches Gebraus
Jetzt durch den Waldesraum!

Mit einmal klingt ein Vogelſang
Durch's dumpfe Windesſpiel:
Ihr Bäum' und Blumen, ſeid nicht bang,
Er weiß ja nicht ſo viel!

Abendgefühl.

Die Sonne ſank und dunkler wird
Das Grün auf Feld und Bäumen,
O ſtill, mein Herz, Natur beginnt,
Den ſchönſten Traum zu träumen.

Die Blumen duften ſüßer noch,
Bevor ſie ſchlafen gehen,
Nur ſelten tönt ein Vogelruf,
Die Lüfte qualmend wehen.

Es ſummt ſo leiſe durch den Buſch,
Du magſt es kaum noch hören,
Es liſpelt ſo geheimnißvoll,
Kein's will das And're ſtören.

Ein Jedes ſucht am Abend jetzt
Die Räthſel aufzulöſen,
Die ihm der Tag gegeben hat,
Zum Guten, oder Böſen.

O, streife nicht mit deiner Hand
Zu nah' die Lindenzweige,
Und wenn die Lippe sprechen will,
Du junger Wand'rer, schweige!

Geh' ruhig deiner Wege, dir
Gab auch der Tag zu denken:
In's Gottesräthsel sollst du tief
Und tiefer dich versenken.

Liebe mich.

Liebe mich und lasse nicht erkalten
Das Gefühl, das Dich mit mir verband,
Meiner Seele üppigstes Entfalten,
Ja, mein Leben ist in Deiner Hand!

Alle Blüthen, die ich retten konnte
Vor dem gift'gen Hauch der wilden Zeit,
Legt' ich still in Deine Brust und sonnte
Mich beglückt in Deiner Zärtlichkeit!

Was sich groß und heilig nennt auf Erden,
Was sich schön erweist in dieser Welt,
Hab' ich ewig, ja mit Grambeschwerden
Auf Dein liebevolles Herz gestellt.

Drum, Geliebte, schlage nicht zusammen
Das Gefäß, das heil'ge, leicht und kühn:
Wisse, daß es in sich birgt die Flammen,
Die mich nähren können und verglüh'n!

Abschiedslied.

Es ziemt sich wohl zum Abschied jetzt,
Ein lustig Lied zu singen,
In dem die Töne süßer Lust
In Eins zusammenklingen.

Zu schnell ist uns die Zeit verrauscht,
Doch möge Keiner klagen,
Sie hat auf ihren Wellen uns
In lebensfroh getragen!

Wir sprechen stolz das schöne Wort:
Daß wir es nie versäumten,
Zu leeren volle Kelche, die
Von Wonnen überschäumten.

Von jedem Baume brachen wir
Die duftigsten der Blüthen,
Und segneten die Keime selbst,
Darin die künft'gen glühten.

Und wenn auch die Philister drob
Im Innersten ergrimmten,
So sei's zu unserm Ruhm gesagt,
Daß sie uns nicht verstimmten!

Riß Einer uns 'ne Saite schnöd'
Herab von unsrer Leier:
Wir spannten gleich die neue auf
Und spielten desto freier.

Ein Jeder gab, was er beſaß,
Was er erhaſcht am Wege,
Die Herzen lagen aufgedeckt
Und ſchlugen nicht zu träge.

Die Mädchen, liebevoll vereint,
Sah man die Fahne tragen,
Wir folgten luſtig hinterdrein,
Und ohne viel zu fragen.

Die Männer hielten ſtreng auf Zucht,
Auf Recht und gute Sitten,
Die Mädchen hätten ſie ja ſonſt
Nicht unter ſich gelitten.

Und wenn bei Manchem auch einmal
Der Teufel keck ſich regte,
So war's Ein Blick der Schönen, der
Den Schelm in Ketten legte.

Doch glaubt Ihr meinem Liede nicht,
So fragt die liebe Sonne!
Sie hat ſich oft im grünen Wald
Gefreut ob unſrer Wonne.

Und wenn Ihr dieſer noch mißtraut
So fragt den Mond, die Sterne;
Die haben uns gar oft geſehn
Und hatten uns auch gerne.

Sie Alle werden traurig ſein,
Den rauhen Winter ſuchen,
Und auf der ſchneebedeckten Flur
Das luſt'ge Völklein ſuchen.

Und wenn der Lenz die Veilchen wird
Auf's Neu' im Feld verſtreuen,
So werden Erd' und Himmel ſich
Auf unſer Kommen freuen!

Liebeslieder.

I.

Ich ſah viel ſchöne Augen,
Ich ſah viel ſchöne Wangen,
Seit ich mein erſtes Liebchen
In Knaben-Gluth umfangen.

Ich ſah viel ſchöne Mädchen,
Geſchmückt mit ſelt'nen Gaben,
Seit ich mein erſtes Liebchen
Vergeſſen und begraben.

Mir iſt das Blut oft ſtürmiſch
Zum Herzen hingedrungen,
Doch ward die rechte Saite
Wohl nimmer angeklungen.

Du kamſt aus weiter Ferne,
Du zieh'ſt hinaus in's Weite:
Nun zittert und erklinget
Zum erſten Mal die Saite!

II.

Ich ſah den Mund ſtets lachend,
Das Auge ſtets beglückt,
Ich ſäh' Dich gern auch weinen,
Wenn Dich ein Kummer drückt.

Wer ſieht wohl eine Roſe
Im hellen Sonnenſchein,
Und dächte nicht, ſie müſſe
Auch ſchön im Regen ſein?

III.

Eh' Du ein Liebeswort mir ſagſt,
Wonach ich lechze Tag und Nacht,
Will ich die Welt noch Ein Mal ſchau'n
In ihrer altgewohnten Tracht.

Wenn mich Dein Blick aufs Neue trifft,
Dann iſt es auch um mich geſcheh'n,
In andern Farben, andrem Licht
Werd' ich dann Erd' und Himmel ſeh'n.

Drum prag' ich mir die Form jetzt ein
Von Sonn' und Mond, von Strauch und Baum,
Bevor ich ganz umſponnen bin
Von dieſem wunderbaren Traum.

IV.

Ich trieb in Deiner Nähe
Nur Poſſen und tollen Scherz,
Indeß ſich Himmel und Hölle
Geſtritten um mein Herz.

Im Innern ging die Tragödie
Vor ſich — da litt ich Viel —
Du aber ſahſt, Geliebte,
Ja nur das Satyrſpiel.

V.

Ach, ich ſagte Dir ſo gerne
Durch ein Wort, durch einen Blick,
Daß Du jetzt für mich der Himmel
Biſt und letteſt mein Geſchick.

Doch ich weiß mich nicht zu faſſen
Und ich finde nicht den Ton,
Der Verſtand iſt vor der Liebe
Wie ein banger Dieb geflohn.

Liebesſchwüre würd' ich ſtammeln
Bei dem allererſten Wort,
Und ſo ging' es bis zum Küſſen
Und Umarmen weiter fort.

Wenn Gewitterwolken drohen,
Kommt ein Tropfen nicht allein:
Güsse folgen, Donner, Hagel,
Stürme, Blitz und Wetterschein!

VI.

Jetzt lockt mich jeder Laden,
Darin Geschmeide blitzt,
Ich muß freundlich den Goldschmied,
Der hinter den Scheiben sitzt.

Ich geh' an keiner Bude,
Drin Seide prunkt, vorbei,
Und mir gefallt für's Liebchen,
Für's süße, so mancherlei.

Ich lernte neue Namen
Für Blumen jeder Art,
Und weiß, wie man die kleinen
Zum Strauß am besten paart.

An Gärtner und an Krämer
Denk' ich nun Tag und Nacht,
Und all' dies haben zwei Augen,
Zwei blaue Augen gemacht.

VII.

Es webt der Frühling weit und breit,
Das iſt zum Lieben die rechte Zeit.

Bald blauer Himmel, klar und rein,
Bald roſige Wolken, groß und klein.

Dies ſäuſelnde Laub, dies Zittern und Glüh'n,
Dies keuſche Knospen und ängſtliche Blüh'n.

Mein hoffend Herz, was willſt du thun!
Willſt auch nicht raſten, auch nicht ruhn?!

Doch all' die Blumen roth und blau,
Sie haben Wärme, Licht und Thau!

VIII.

Glaube an den Frühling,
Glaube, Herz, an ihn!
Wenn der Glaube einzieht,
Wird der Schmerz entflieh'n.

Laſſ' ihn für dich ſorgen,
Herz, und ſollteſt du
Ganz allein nicht blühen?
Sieh' geduldig zu!

Er, der jede Scholle
Schmückt, wohin du ſchau'ſt,
Wird auch dein gedenken,
Wenn du ihm vertrau'ſt!

IX.

Ich liebe dich, milde Sommernacht,
Mit deinen verhallenden Klängen,
Dem zitternden Mond in den Laubgehängen
Und deiner lockenden Schleierpracht.

Die Bergeskuppe glüht noch matt
Vom Strahl der entschwundenen Sonne,
Es träumt von vergangener Wonne
Die Knospe, die Blum' und das Blatt.

So liegen Wald und Feld und Hag
So süß in den Schlummer versunken;
Sie haben ja Freude getrunken
Am freudenverspendenden Tag!

Mein liebend Herz, wann wird einmal
Auch dich der Friede umschweben?
Wann ruhst du gesättigt von Leben,
Wie dieses umdunkelte Thal?!

X.

Da liegt die Stadt! die Sonne bricht
Hervor, die Fenster blitzen,
Und auf dem Thurm seh' ich im Licht
Den goldnen Adler sitzen.

Ich ließ zurück ein jedes Leid,
Das mir die Brust beklommen,
Nur eins hab' ich voll Seligkeit
In's Feld hinausgenommen.

Ich nähr' es ſtill mit jeder Luſt,
Die auf mich niederregnet.
Und hab' es ſchon aus tiefſter Bruſt
Viel tauſend Mal geſegnet.

So hab' ich keine Wonne je
Umſchloſſen und genoſſen,
Wie dieſes ſüße Liebesweh,
Das drinnen aufgeſproſſen!

XI.

Ich ſitz' im Wagen und träume
Von Lieb' und denke Dein.
Ich ſegne die Hecken und Bäume,
Die Hütten groß und klein!

Ich ſegne die Vögel, den Himmel,
Die Schnitter und das Feld,
Der Blumen buntes Gewimmel,
Ich ſegne die ganze Welt!

Mir iſt, als ob das Werde
Der Schöpfung erſt heut' erſcholl,
So jung dünkt mich die Erde,
So freudig-unſchuldsvoll!

Mich hat Ein Weſen durchdrungen,
So ganz, ſo echt und warm,
Drum halt' ich die Welt umſchlungen,
Mit meinem liebenden Arm!

XII.

Am Helgoland da braust die See:
Bald grün die Wellen, bald weiß, wie Schnee!

Du stehst auf Klippen, ich sehe klar
Dein blaues Auge, Dein blondes Haar!

Die Seeluft küßt Dir Brust und Mund,
Sie ist mit mir im stillen Bund.

Es streift die Möve Deine Hand,
Weil von dem fernen Donaustrand

Ein irrer Sommervogel kam,
Der ihr vertraut, was er vernahm.

Erzähl' ihr Alles, wie thät' ich's gern,
Beglückte Möve, doch ich bin fern!

XIII.

Die herben Lüfte sind gekommen,
Zeitlosen blüh'n, die Mispel reift,
Und farb'ge Lichter sind entglommen,
Wohin das irre Auge schweift.

Mich aber kann der Herbst nicht freuen,
Der Frühling steht in meiner Schuld,
Er hat mir Blumen noch zu streuen,
Ich harrte lange mit Geduld.

Jedwede Frucht ſcheint mich zu höhnen,
Was ſchwellend reift, das macht mir Qual;
Muß an den Herbſt mich erſt gewöhnen,
Er thut mir weh zum erſten Mal.

XIV.

Ich kann nicht eſſen und trinken,
Seit ich Dich wiedergeſeh'n,
Die Augen wollen verſinken,
Die Seele will vergeh'n.

Ich kann vom Wein nicht nippen,
Als bös' ihn mir der Tod,
Im Krampfe zucken die Lippen,
Vergiftet ſcheint das Brot.

Hab' ich ſo viele Seelen
Gehaßt denn in der Welt,
Daß mich durch Liebe zu quälen
Es Dir und Gott gefällt?

XV.

Es gibt noch ſchön're Augen,
Es gibt noch ſüß're Lippen,
Nur jene will ich ſchauen,
Und nur von dieſen nippen.

Ich kann Dich nicht die Schönste
Auf dieser Erde nennen,
Allein der Schönheit Flamme
Seh' ich in Dir nur brennen.

Das Reinste meiner Seele,
Was lauter, lichtumflossen,
Das hat der Liebeszauber
In Deine Brust verschlossen.

Du kannst es selbst nicht wissen
Du trägst es ohne Beben,
Du wirst dadurch nicht reicher,
Doch arm ist nun mein Leben.

XVI.

Das war ein düst'res Wüthen
Im Herzen wochenlang,
Ein sommerartig Brüten
Und keine Knospe sprang.

Ja, was sich längst erschlossen,
Das schrumpfte wieder ein;
Der Duft, den ich genossen,
Er schien erträumt zu sein.

Mich peinigten und neckten
Dämonen starr und wild,
Und Flammen, sie umleckten
Dein schönes, keusches Bild.

Die Gluth verſchwand und wieder
Umfließt Dich weißes Licht;
Ich knie vor Dir nieder,
Und ich begehre nicht.

XVII.

Wenn ich im Tanz mit Dir mich drehe,
Mit Schleif' und Kranz geſchmückt Dich ſehe,
Dann iſt es mir, als ob die Welt
Nur eitle Zier zuſammenhält.

Und jedes Band und all' die Lichter,
Der Kleidertand, die Scheingeſichter,
Sie reizen mich, ſie ſind mir werth,
Sie ſind durch Dich erhöht, verklärt.

Das dümmſte Wort, ich laſſ' es gelten,
Sonſt wieſ' ich's fort und würd' es ſchelten,
Und Mancher lacht und denkt dabei,
Daß ich heut Nacht ein Andrer ſei.

XVIII.

Keine Stunde kann mich grüßen,
Wo ich Dein nicht dächte,
Keine, die mir nicht die ſüßen
Blauen Augen brächte.

Immer ſchwebſt Du **ſtill vorüber,**
Mit dem Blick **nach oben,**
Und mein Aug' **wird müd' und trüber**
Und die Pulſe **toben.**

Niemals ruht Dein **Blick auf meinem,**
Liebevoll erſchloſſen,
Dieſe Luſt hab' **ich in keinem**
Traume je genoſſen.

Habe willſt Du Dich **immer geben,**
Und ich muß **es ehren,**
Willſt im Traum **nicht, was im Leben**
Du verſagſt, **gewähren.**

XIX.

Ich kennt' Dich im **Winter nicht küſſen,**
Ich hab' **es ſo weit nicht gebracht,**
Doch wirſt Du **gehorchen müſſen**
Der ſchmeichelnden **Sommernacht.**

Wenn's Röslein ſchlummert, das **friſche,**
Und wenn die **Viole erwacht,**
Und wenn durch die Fliedergebüſche
Der Mond verführeriſch lacht;

Dann will ich erſpähen **ein Stündchen,**
Ich ſchleich' in den **Garten mich ſacht:**
Dann reichſt Du mir **wohl auch das Mündchen,**
Denn groß iſt des Sommers **Macht!**

XX.

Ich kenn' ein kleines Felſenthal,
Dahin kommt nie die Sonne,
Und käme nur ein einz'ger Strahl,
Unſäglich wär' die Wonne.

Unheimlich Kraut gedeiht nur dort,
Tief-dunkle Gräſer ſprießen,
Die Vögel fliegen ängſtlich fort,
Kaum will das Bächlein fließen.

Die ſchönſten Roſen würden blüh'n
Und leuchten, wie die Sterne,
Daß man dies Thal an ſeinem Glüh'n
Erkennte in der Ferne.

Wie dankte dieſes Thal dem Licht,
Das wär' ein farbig Funkeln!
Allein die Sonne weiß es nicht,
Und dieſes Thal bleibt dunkel.

XXI.

Du biſt in meinem Herzen noch,
Du willſt nicht ſcheiden.
Ich leide viel und preiſe doch
Die ſüßen Leiden!

Dem Feuer hat kein Blick von Dir
Je Stoff gegeben,
Es lebt, ich fühl' es tief in mir,
Sein eig'nes Leben.

Dies Feuer stammt von **Gott allein,**
Ich hab's empfunden,
In Tagen furchtbarer **Pein,**
In stillen Stunden.

XXII.

Je näher ich dem Frühling bin,
Je angsterfüllter ist mein Sinn;

Ich suchte die Veilchen gar so sehr,
Ich suchte der Schwalben **Wiederkehr.**

Sie werden mich fragen, mir sagt's **das Herz:**
Quält Dich noch immer der Liebesschmerz?

Was hast Du im ganzen **Jahr gemacht,**
Daß Dir kein Strahl des **Glücks gelacht?**

Wir sind schon fröhlich zum **zweiten Mal,**
Und Du bist wie früher, **voll bitt'rer Qual!**

XXIII.

Nur Ein Mal, Süße, möcht' ich Dich
Verliebt erröthen sehn,
Nur hören ein „Ich liebe Dich!"
Mit Lippen eingestehn.

Ich ſelber wollt' es gar nicht ſein,
Der dieſes Glück genießt,
Nur ſchauen möcht' ich Dich allein,
Wenn Liebe Dich umfließt!

Wer ſähe einen Engel ſchlicht
An ſich vorübergehn,
Und dächte nicht und wünſchte nicht:
Ich möcht' ihn fliegen ſehn!

XXIV.

Du kleine Biene,
Verfolg' mich nicht,
Es täuſcht die Miene,
Es lügt das Geſicht.

Hab' nichts genoſſen,
Und bin voll Pein,
Und früh verdroſſen
In mich hinein!

Mußt Jene ſtechen,
Die glücklich ſind,
Die Blumen brechen
Für's liebſte Kind!

Ich ſtahl kein Körnchen
Des Honigs dir;
Liebt mich mein Mädchen
Dann ſtich nach mir!

XXV.

Der Rosen- und der Nelkenduft,
Der neue blaue Himmel,
Die Schwalben in der gold'nen Luft,
Das Schmetterlingsgewimmel;

Der Tannwald, der voll Liebesweh
Die Seele fast verhauchte:
Ich wollt', dies Alles wurd' ein See,
In den ich niedertauchte!

XXVI.

Mir ist, als zögen Arme
Mich schaurig himmelwärts,
Als flöge jeder Vogel
Mir mitten durch das Herz.

Als machten Blumendüfte
Mein Inn'res krank und wund,
Als wurzelten die Bäume
In meiner Seele Grund!

Traum bebt ich, wenn ein Vogel
Die Schwingen prüft und regt;
Vor Schmerzen möcht' ich weinen,
Wenn sich ein Blatt bewegt!

XXVII.

Wie lieb' ich dies Plätzchen,
Wie würdest auch Du
So gerne hier weilen
In träumender Ruh'!

Vor mir die Ruine
Aus tüchtiger Zeit,
Wo Keiner geschmachtet,
Wo Jeder gefreit.

Im Rücken der Tannwald,
Zur Seite die Schlucht,
Und drüber die Vögel
In ewiger Flucht.

Und ist es recht stille,
Und regt sich kein Hauch,
So hör' ich es summen
Im Gras und im Strauch.

Und hebt sich der Sturmwind,
Dann rauscht's durch den Raum,
Dann grüßt mich vom fernen
Gebirgskamm der Baum.

Hier webt nur verstohlen
Das Leid in der Brust;
Wenn Du mich hier küßtest,
Ich stürbe vor Lust!

XXVIII.

Am bösen verstich' ich die blassen
Unheimlichen Blumen im Feld,
Die Gott in's Geröll so verlassen,
So traurig an Sümpfe gestellt.

Demüthig erschein' ich vor ihnen,
Und halte des Pflückens sie werth:
Ich weiß, daß sie Liebe verdienen,
Da jede nach Liebe begehrt.

XXIX.

Ich sitz' in einem Gärtchen,
Viel Meilen fern der Stadt,
Das Kind kommt von der Reise,
Das mich gefangen hat.

Die Wagen mit gold'nen Halmen,
Sie schwanken stolz vorbei,
Die Schnitterinnen gucken
Mich an voll Schelmerei.

Die Buben und die Mädel,
Sie alle schau'n mich an,
Sie sehn nicht alle Tage
Solch' einen fremden Mann.

Die Wirthin blickt zum Fenster
Neugierig jetzt heraus,
Sie lächelt, wenn ich lobte
Den Garten und das Haus.

Dem Kellner zahlt' ich doppelt
Den trüben, ſauern Wein,
Und lud den alten Gärtner
Mit mir zum Trinken ein.

Und als ſie freudig tranken,
Da dachte ich bei mir:
Ich bin nicht gar ſo milde,
Der Dank gebührte Dir!

XXX.

Wenn ich nicht gar ſo ängſtlich wär',
Ach, Alles ſtünde beſſer:
Im Hafen treibt der Kahn umher
Und fürchtet das Gewaſſer.

Ich ſchau' hinaus — die Ferne lockt,
Und lieblich blinkt die Welle,
Das Ruder geht, das Ruder neckt,
Ich kann nicht von der Stelle.

So ſitz' ich denn im Kahn getroſt,
Den Himmel laß ich ſinnen;
Wenn einſt der Sturmwind grimmig toſt,
Dann reißt es mich von hinnen.

XXXI.

Die Nelken sprechen:

Du Süße, hast uns tief verletzt,
Wir werden's nicht vergeben;
Man hat uns schnöd' in's Glas gesetzt
Und Deine Magd hat uns benetzt,
Bis wir verhaucht das Leben.

Als uns der Gärtner abgepflückt,
Da war uns schlimm zu Muthe,
Doch hat er uns gar schlau berückt:
Ihr weilet an ihr Herz gedrückt,
An dem noch Niemand ruh'te.

Da glühten wir voll Seligkeit,
Verpfeilten die Düfte,
Uns hafteten im wilden Streit,
Wenn unsern Duft, der Dir geweiht,
Befingten kecke Lüfte.

Wir harrten Dein, von Sehnsucht schwer,
Doch wollt' es nimmer frommen;
Die Farben bleich, an Düften leer,
Umsummt von einem Fliegenheer,
So mußten wir verkommen.

Wir hätten's nimmermehr gedacht,
Daß uns zu solchem Loose
Bestimmte eine dunkle Macht,
Die gegen Nelken angefacht
Den Haß in einer Rose.

XXXII.

Zag're dich, du ſchwarze Wolke,
Ueber jenen Hügel nur.
Laß die Bäum' und Blumen ſchmaben,
Du verſchönſt noch heut die Flur.

Schon hinunter geht die Sonne,
Ihre Strahlen nah'n die ſacht,
Wirft die Erde bald beſchämen
Mit der glüh'ndſten Farbenpracht!

XXXIII.

Der kleinſte, letzte der Sterne,
Mit ſeinem todten Schein,
Iſt mein, weil er ſo ferne,
Iſt, weil kaum ſichtbar, mein!

Vergabt ſind all' die andern,
Der blieb für mich zurück,
Ich ſeh' ihn blinzeln und wandern
Mit meinem kargen Glück.

XXXIV.

Du fragst nach mir, wo ich geblieben,
Und weißt es doch, warum ich schied.
Hat Dir kein Gott in's Herz geschrieben,
Wen Liebe sucht, und wen sie flieht?

Du sollst mein schlummernd Herz nicht schrecken,
Das Du verschmähst, als es gewacht;
Wer wirft den müden Schläfer wecken
Und ihm vergällen seine Nacht?

Dem Glanz lächelnd auf Dich nieder,
Mir aber gönnst Du wohl die Luft
Des Frühlings, jenes süßen wieder,
Der Asien senkt in meine Brust!

Frühlingsjubel.

Frühlingsveilchen, Frühlingswonne
Trinkt das Auge, schlürft der Mund,
Und das Herz schließ mit der Sonne,
Gleich der Erde einen Bund.

Junges Blumchen, laß dich segnen,
Tausend Dank für jedes Blatt,
Früchte sollen niederregnen,
Bis du sinkst der Blüthen satt.

Lerchen ſollen dich begrüßen
  Wenn der junge Tag erwacht,
Nachtigallen dir verſüßen
  Jede mondverklärte Nacht!

Braune Schwalbe, laß' dich preiſen,
  Sag's den Jungen auch im Neſt.
Zwitſch're deine frohen Weiſen
  Keck hinein in's Frühlingsfeſt!

Wo du niſteſt, ſei der Friede
  Mit den Menſchen ſtets vereint.
Sei die Thräne nur bei'm Liede,
  Das der Luſt entquoll, geweint.

Knaben, tretet an die Fenſter
  Eurer Mädchen, frank und frei,
Denn es fliehen die Geſpenſter
  Alter Baſen vor dem Mai!

Glocken, tönt dem Lenz zu Ehren,
  Thut euch auf ihr Dome weit,
Selbſt die Heiligen begehren
  Nach des Frühlings Herrlichkeit!

Die gemalten Lilienſtengel
  Werden friſchen Duft verſprüh'n,
Und die ſteingehau'nen Engel
  Werden athmen und erglüh'n!

Laue Lüfte, jagt die Wellen
  Kräuſelnd auf aus ihrer Ruh',
Tragt in's Thal hinab den Quellen
  Vom Gebirg' die Grüße zu!

Vorfrühling.

1. Der Lenz geht um!

Ich sag' euch was: Der Lenz geht um,
Nehmt euch in Acht, ihr Leute,
Er ist so heimlich, still und stumm,
Als ging' er aus auf Beute.

Seid nur behutsam, wo ihr steht,
Und blickt umher ein Weilchen,
Denn plötzlich, eh' ihr euch's versieht,
Schießt auf ein keckes Veilchen!

O, traut jetzt keinem alten Baum,
Weit eher noch den jungen,
Denn eine Knospe, wenn ihr's kaum
Noch ahnt, ist aufgesprungen!

Wer träumend wandelt durch ein Thal,
Der möge sich besinnen:
Die Lerche kann mit einem Mal
Ihr schmetternd Lied beginnen!

Auch müßt Ihr mit Behutsamkeit
In's Aug' der Mädchen schauen:
Gefährlich sind in dieser Zeit
Die schwarzen wie die blauen!

Ich sag' euch was: Die Lieb' geht um,
Nehmt euch in Acht, ihr Leute,
Sie ist so heimlich still und stumm,
Und sie geht aus auf Beute!

2. Der Eichwald spricht:

Du Tannenbäumchen, misch' dich nicht
In unser Blüh'n und Sprießen,
Wir wollen jetzt des Frühlings Licht
Und Luft allein genießen!

Du hast, als uns der Schnee gedeckt,
Dein grünes Kleid getragen;
Wir wollen, da der Lenz uns weckt,
Nun auch nach dir nicht fragen.

Die Raben und die Krähen hast
Du freundlich aufgenommen;
Die Lerchen laden wir zu Gast,
Auch Nachtigallen kommen!

Im Herbste wird dein Nadelholz
Den stärksten Duft verstreuen,
Dann sind wir gelb, dann magst du stolz
An Deinem Grün dich freuen!

Wie der Winter malen lernt.

Der Mai iſt da! der Mai iſt da!
Das Lüftchen weht ſo lau,
Die Schwalbe kommt, die Schwalb' iſt nah'
Und zwitſchert ſchon im Blau.

Es ſprießt und zuckt das Gras empor,
Die Erde hält's nicht aus,
Sie hebt entzückt und drängt hervor,
Den erſten Veilchenſtrauß.

Die Sonne küßt die Linde heiß,
Daß ihre Wurzeln glüh'n,
Am Wipfel fängt das jüngſte Reis
Am erſten an, zu blüh'n.

Doch kaum hat noch der Frühlingswind
Das zarte Laub bewegt,
Und kaum den Dichter, kaum das Kind
In Seligkeit erregt;

Als ſchon von Norden her ein Zug
Das Frühlingsheer durchbricht:
Schau hin, das iſt der Raben Flug
Und Nebel deckt das Licht!

Es will der alte Junker auch
Den Lenz einmal beſehn,
Die Blüthen doch an jenem Strauch
Vor ſeinem Blick vergehn.

Er ſieht auf's ſchönſte Veilchen hin,
Da wird es matt und fahl,
Die Wolken, die den Wald umzieh'n,
Sie ſenken ſich in's Thal.

Den Winter freut's, er denkt dabei,
Vergänglich iſt der Tand,
Die Sonne lacht im Lenz nicht frei
Wie man erzählt, in's Land!

Er weiß es nicht, daß er allein
So grau die Welt gemacht,
Daß er nicht darf der Zeuge ſein
Der frühlingsjungen Pracht!

Doch hat er ſich von Blum' und Blatt
Die Formen eingeprägt,
Ich weiß, was er im Schilde hat,
Und was ſein Buſen hegt!

Nun eilt er fort — zur Winterszeit
Naht er im Siegerlauf,
Und malt des Frühlings Herrlichkeit
An tauſend Scheiben auf.

Im Herbst.

Ich ſeh' dies Jahr die Blätter
Nicht welken und nicht fallen;
Ich ſeh' auch nicht die Vögel
Nach ihrem Süden wallen.

Die Blumen ſind verſchwunden,
Die ſonſt ſo hold und ſüße
Uns rührend zugelächelt
Die farb'gen Abſchiedsgrüße.

Der Regen ſtrömt hernieder
Und kalte Lüfte wehen,
Wir ſehn erſtaunt und plötzlich
Den Winter vor uns ſtehen.

Es ſchlich der frohe Sommer
Sich fort ſo heimlich-leiſe,
Und Alles was wir liebten,
Iſt mit ihm auf der Reiſe!

O, hätt' er uns doch nimmer
Erſpart die ſüßen Schmerzen:
Wir weinen ja beim Scheiden
So gern aus vollem Herzen.

Der Frühling lernt nicht aus!

So rein war nie die Luft,
Und nie so reich an Duft;
Ich weiß vom letzten Jahr,
Wie es im Frühling war;
Der Frühling lernt nicht aus!

Im grünen Korne sitzt
Die Lerch', ihr Auge blitzt!
Nun kommt der Donner bald:
So hat's noch nie geschallt!
Der Frühling lernt nicht aus!

Die rothen Blumen blüh'n,
Wo blieb der Sonne Glüh'n?
Sie hat nur keusch und sanft
Geküßt des Hügels Kanft.
Der Frühling lernt nicht aus!

Ich sah bei Tag und Nacht
Ihm zu, wie er's gemacht,
Und weiß vom letzten Jahr,
Daß Vieles anders war;
Der Frühling lernt nicht aus!

Frühlingsanfang.

Wie die jungen Blätter beben,
Hingehaucht nur an den Ast,
Gleich als könnten sie entschweben,
Wie die Vögel, die zu Gast!

Wie die Sonnenstrahlen züchtig
Noch verhalten ihre Gluth,
Gleich als wollten sie nur flüchtig
Schauen, was die Erde thut.

Wie das Alles so verlegen
Knospen öffnet, Kelche schließt,
Und den reichen Liebessegen
Scheu, wie eine Braut, genießt!

Wie's uns geht.

Wenn ich recht lang nicht singen kann,
Das ist die schlimmste Zeit,
So blöde sieht die Welt mich an
Und weckt nicht Lust, noch Leid.

Ich faſſ' es nicht, warum das Blau
Des Aethers Freud' entfacht,
Warum das öde Himmelsgrau
Die Menſchen traurig macht.

Ich ſchein' der taube Mann zu ſein
Im Muſikantenhaus.
Ich ſchau' in's Blaſen und Geigen hinein
Und kenne mich nicht aus.

Bis mir das Herz vor Klang zerſpringt,
Dann hör' ich jeden Schall;
Das Stillſte, das für mich nur ſingt,
Dann muſicirt das All.

Ungarisches Lied.

Wenn Vetlen Gabor müde war,
Müd' von Art und Schwert,
Da hat's nach einer ſchönen Dirn'
Durſtig ihn begehrt!

'S Mädel kam — das Herz war heiß —
Morgenfriſch der Leib,
Bis Vetlen Gabor warm geküßt
Das verliebte Weib.

Dann flecht er ſich ihr ſchwarzes Haar
Zehnfach um die Hand,
Und kußt ihr den Verſtand hinaus,
Wie den Feind zum Land.

Adele.

Ich möcht' eine Seele finden.

Ich möcht' eine Seele finden,
In der es wogt und rauscht,
Die ihre hellen Flammen
Um meine Gluthen tauscht.
Dies namenlose Sehnen
Erfüllt mich früh und spät:
In Halmen steht die Liebe,
Und Niemand kommt, der mäht!

Ich möcht' ein Mädchen küssen,
Das noch kein Blick gestreift,
Das erst in meinen Armen
Zum vollsten Leben reift;
Umsonst, mein Herz voll Liebe,
Du lebst für dich allein:
Ein Geiz'ger mußt du scheinen,
Ein Bettler willst du sein!

Zwei Sonette.

I.

Nein, Du bist keine von den Truggestalten,
Die plötzlich schwinden, wie sie plötzlich kamen,
Du süßes Bild, es ist die Welt Dein Rahmen,
Und fest und heimlich wird mein Herz Dich halten.

Als mir noch Alles ihre Augen galten,
Da streutest Du in meine Brust den Samen;
Die schönsten Frauen waren hohle Namen,
Doch Du begannst da drinnen still zu walten.

Im Kreise fremder Menschen stand ich bange,
Du sangst und bist zur Thüre dann geschritten;
Ich sprach mit Dir, als kennten wir uns lange.

Der alten Lieb' im Herzen wurde wehe:
Mein kleines Gärtchen war verletzt von Tritten;
Nie kam ein Fuß sonst in des Gitters Nähe.

II.

Kein Tändeln ist's, es ist ein tiefstes Lieben,
Es offenbart sich mir durch tausend Zeichen:
Ich fühl' es wieder durch die Seele schleichen,
Und wie der Springbrunn wird mein Blut getrieben

Mit Deinen Zügen iſt die Welt umſchrieben.
Das Widerſtrebende ſcheint ſich zu gleichen,
Mir iſt, als könnt' ich jeden Stern erreichen,
Als wüßt' ich jetzt, was dunkel mir geblieben.

Mir ſagen Feld und Wald die Heimlichkeiten,
Die ſich dem Forſcherauge nicht enthüllen,
Ich ſeh', wie ſich die Lebenskelche füllen.

Nur die Verliebten ſind die Eingeweihten,
Der wird von Erd' und Himmel Nichts verſtehen,
Der nicht durch fremde Augen Gott geſehen!

Ein Liebesabend.

Wir gingen durch die Gaſſen,
Wir kamen an den Strom.
In einer röthlich blaſſen
Beleuchtung lag der Dom.

Viel ſchwarze Wolken zogen,
Die Vögel dachten: nein,
Kein Wetter kommt, und flogen
In's Himmelszelt hinein.

Wir ſchritten an den Weiden
Bewegt und ſtill entlang.
Kein Wort — doch in uns Beiden
Erklang es wie Geſang.

Die Eschenwälder rauschten
Fernab, doch hörbar kaum,
Indeß wir Küsse tauschten
Und blickten, wie im Traum.

Vom Lindenduft umflossen,
Dort saßen ich und Du,
Dein Herz war mir erschlossen,
Dein Auge that sich zu.

Ich sprach, Dein Köpfchen neigend,
Von Zukunft und Geschick,
Doch Du genossest schweigend
Den ew'gen Augenblick.

Mein ist alles Feuer.

Wenn mich jetzt ein Bienchen stäche,
Würd' ich Feuer bluten;
In den Adern Flammenbäche
Und im Herzen Gluthen!

Farblos werden alle Nelken,
Efeu stirbt am Stamme,
Gräser, Halme, Blumen welken,
Ihnen fehlt die Flamme.

Früher Herbſt iſt auf den Auren,
Sommerduft verrauchte;
Wüßten doch die Creaturen,
Wer die Gluth verbrauchte!

Denn der Sonne ſtärkſte Strahlen
Fielen in mein Leben,
Und ſie kann nur blaß noch malen,
Froſtig Küſſe geben.

Grüner Pfirſich an der Mauer,
Schmerz muß Dich ergreifen,
Reben all', ihr fragt voll Trauer:
Werden wir noch reifen?

Antwort auf einen Brief.

Wie, es könnten Tage kommen,
Unſer Bündniß wär' getrennt,
Und das Feuer ſtill verglommen,
Das in Deinem Herzen brennt?

Wie, es könnten Nächte dunkeln,
Du gedächteſt nicht mehr mein,
Und Du ſäh'ſt die Sterne funkeln,
Sanft befreit von ſel'ger Pein?

Und der Frühling könnte blühen,
Keine Blume bot'st Du mir,
Und der Sommer könnte glühen,
Ich genöß ihn nicht mit Dir?

Wie, Du könntest brünstig beten,
Wenn die Seele überquillt,
Und es würde nicht mehr treten
Zwischen Dich und Gott mein Bild?

Kannst Du denken, daß die Tage
Kommen werden, süßes Kind,
Dann vergieb, wenn ich Dir sage,
Daß sie nimmer ferne sind!

Voll Summer.

Verödet sind die Straßen
Der stillen, engen Stadt,
Weil drinnen Wind und Regen
Sich einquartieret hat.

In allen Aemtern schweigen
Die Nachtigallen jetzt,
Von Spatzen ist die Bleude
Des Heil'gen dort besetzt.

Im Kirchlein braust und singt es,
Hier weilt die Procession:
Um Regen kam sie bitten
Und Gott erhört sie schon.

Beſtellt ſind ja die Felder,
Die Halme ſind noch klein;
Der Tag bringt wohl den Segen
Des Herrn in's Land herein!

In ſeiner Stube ſitzet
Ein kummerbleicher Mann,
Und ſieht den grauen Himmel,
Mit trüben Augen an.

Er denkt an ſeine Saaten
Und ſinnet, ob die Zeit,
Wo jene reifen ſollen,
Wohl nah' iſt, oder weit?

Frühling im Sommer.

Das iſt die ſchönſte Stunde,
Wo Du mich ſtill bewegſt,
Gleich einer Himmelskunde
Mich rein und tief erregſt.

Wo jede Frucht des Baumes
Zur Blüthe ſich verkehrt,
Und nur die Welt des Traumes
Die Wünſche wieder nährt.

Wo meinem Liebesdrange
Ein Blick zu reichlich lohnt,
Wo ich den Kuß verlange,
Doch wie das Kind den Mond.

Wo ich mit Nichts mich quäle,
Mit Allem freu', was iſt,
Und ſelig mir erzähle,
Daß Du auf Erden biſt!

An ein mit Blumen geſchmücktes Kind.

Ja, ſchmück' dich nur mit Blumen,
Du kleines munt'res Ding,
Und halt' nur feſt dein Kränzlein,
Es geht der Abendwind.

Dir hängen Halm' und Kelche
In's Angeſicht hinein,
Du lächelſt, gleich als ſäh'ſt du
Den eig'nen Wiederſchein.

Solch' ungetrübte Freude
An Blumen ſchwindet bald:
Wenn erſt dem ſchlanken Mägdlein
Das Haar zum Knöchel wallt.

Dann trägſt du wieder Blumen,
Doch nicht von dir gepflückt,
Man wird darob dich ſchmälen,
Wenn dich ein Strauß beglückt.

Und offen und verſtohlen
Verſucht ſo manche Hand,
Dir grauſam zu entreißen
Dein Liebesunterpfand.

Voll Schmerz wirſt du es halten,
Daß keine Macht es raubt,
Und feſter als du heute
Den Kranz gedrückt in's Haupt.

An den Abendwind.

Gaukle, Wind, durch Strauch und Baum,
Jag', ich ſeh' es gerne,
Wolken durch den Himmelsraum,
Vor den Blitz der Sterne.

Welch' ein Duft! die Roſe hat
Dich betraut mit Grüßen!
Legteſt du das gelbe Blatt
Neckiſch mir zu Füßen?

Recht ſo, milder Abendwind,
Mir gefällt dein Scherzen:
Herbſt und Sommer, beide ſind
Auch in meinem Herzen!

Erlebter Traum.

(Wagram, 1836.)

Du ſchrittſt langſam her vor mir,
Dein Antlitz flammte, wie die Sterne,
Und Deine Magd, ſie folgte Dir
Mit einem Bündel in der Ferne.

Die Sonne ſtand unheimlich-weiß
Grad' über uns im blauen Raume,
Rings Alles ſtumm und licht und heiß,
Beängſtigt von dem Mittagstraume.

Die rothe Diſtel gab vom Tag
Mir ſtill-geheimnißvolle Kunde,
Wie uns am Kreuzweg irren mag
Die Blum' in mitternächt'ger Stunde.

Dem Schatten zu! dem ſtillen Hain!
So ſprach und faßt' ich Dich beſcheiden,
Und ſchweigend drangen wir hinein,
Wo ſich gelichtet alte Weiden.

'S iſt einſam hier — ein Haſe hüpft
Dort aus dem Buſch — bleibt ſchnurrig ſtehen,
Und ſchaut uns an und iſt entſchlüpft,
Beruhigt, daß kein Rohr zu ſehen.

In's hohe Gras! nicht weiter mehr!
Hier, wo am dunkelſten das Dunkel;
Nur eben blitzt die Sonn' umher,
Und unten Deines Aug's Gefunkel.

Kein Wort — doch Küſſe leiſ' und laut —
Und an dem Boden hin ein Summen,
Der Finke ruft wohl auch die Braut,
Und eine Drohne hört man brummen.

Du hielteſt mich ſo lind und warm,
In leichten Schlaf war ich geſunken;
Ich winde mich aus Deinem Arm
Heraus, von glüh'ndem Leben trunken.

Da tönen Stimmen an mein Ohr,
Soldaten ſind des Weg's gekommen,
Die Vögel ſingen ihren Chor,
Wo Schatten war, iſt Licht entglommen.

Du fragſt, halb lächelnd, halb im Schmerz,
Ob ich der Küſſe keinen ſpürte,
Und ob der Schlummer auch mein Herz
Und meine Liebe Dir entführte?

Ich aber ſinne nach, ob nicht
Bloß Truggebilde mich umſchweben,
Und ob Dein ſüßes Angeſicht,
Ob all' mein Glück nur Traum, ſtatt Leben!

Ob ich in einer klaren Nacht
Geweſen, die den Tag gelogen,
Und ob dies Abendroth die Pracht
Des Morgens ſei am Himmelsbogen?!

Lebenstrotz.

Ihr habt mich um Nichts betrogen
In meiner Luſt an der Welt!
Ich bin eine Klipp', ihr Wogen,
An welcher ihr zerſchellt!

Und kommen Dämonen und müſſen
Mich quälen durch That und Wort,
Bald nahen die Engel und küſſen
Die blutigen Male mir fort.

Bis nicht viel Schuld der Dichter
Geladen auf ſein Haupt,
Solang wird keins der Lichter
Des Himmels ihm geraubt!

Weil ihm ein Gott gegeben
Das allerhöchſte Gut,
Ward ihm verlieh'n für's Leben
Ein doppelt ſtarker Muth.

O, webt nur Schleier um Schleier,
Verdunkelt mir den Raum!
Ein einziger Hauch, ein freier:
Ich ſeh' vor Helle kaum!

Mein Haß ſelbſt wird zum Klange,
Er ſchmeichelt dem Feind in's Ohr,
Und was ich geliebt, umfange
Ich glühender, wie zuvor!

Die Schwalben.

Traut ihr nicht dem warmen Hauch,
  Nicht der vergoldeten Luft?
  Ringsum Farbe, Licht und Duft!
Schreckt euch der gelbliche Strauch?

Fliegt zum Reise-Stelldichein
  Ihr um den glühenden Thurm?
  Iſt vielleicht der Herbſtessturm
Heimlich in's Land ſchon herein?

Ach, ihr wollt Nichts welken ſeh'n,
  Nichts, was der Tod ſchon bezwingt:
  Wer das Glück den Menſchen bringt,
Darf mit der Schönheit nur geh'n!

Gloſſen.

1. Liebesglück.

Die milde Gegenwart der Süßen
Verklärte mir das Blumenjahr;
Was Morgenträume mir verhießen,
Das machte ſtets der Abend wahr.
Uhland.

In jedem Glauben möcht' ich preiſen
Den Herrn, der mir Dein Herz geſchenkt,
Der aus der Welt verwirrten Kreiſen
Mich hin zu Deinem Haus gelenkt!

Für jeden Seufzer, jeden leisen,
Der bei des Lebens Todesgrüßen
Der Brust entfahren, möcht' ich büßen.
Wie zahl' ich meines Glückes Schuld,
Da mir verlieh'n des Himmels Huld
Die milde Gegenwart der Süßen!

Kein Tag, der karg vorbeigegangen,
Der mir nicht echte Freude bot,
Und keine Frucht mit blassen Wangen,
Die Du nicht farbtest purpurroth!
Verstimmte Saiten selbst, sie klangen,
Wie Glocken, wenn ich nah' Dir war.
Die Erde schien ein Dankaltar,
Ein Licht, wie es die Welt wird sehen,
Wenn einst die Todten auferstehen,
Verklärte mir das Blumenjahr!

Daß fremder Widerstand zerschellen,
Der Gegner Kraft zersplittern muß,
Dies las ich in dem Aug', dem hellen,
Dies wußt' ich bei dem ersten Kuß!
Doch daß Du Selbst im Kampf der Wellen,
Die uns hinauf, hinunterstießen,
Dich jubelnd würdest an mich schließen,
Daß ich Dir Alles könnte sein:
Dies hofft' ich kaum — es traf nur ein,
Was Morgenträume mir verhießen.

Drum furcht' ich Nichts von künft'gen Tagen,
Die Liebe hält mit ihnen Schritt!
Es braust voran der Zeitenwagen,
Wir Beide steh'n auf seinem Tritt,
Mit Stolz den Blick emporgeschlagen!

O, laß' ſie höhnen nur, die Schaar,
Weil uns vom Sturm beſtaubt das Haar,
Schon mancher Tag in Kampfesgluth
Verſtrich, doch wer bekränzt geruht,
Das machte ſtets der Abend wahr!

2. Eine Nacht in Troppau.

Quellende, ſchwellende Nacht,
Voll von Lichtern und Sternen!
In den ewigen Fernen
Sage, was iſt da erwacht?
Hebbel.

Deine Mutter hat mein Bitten
Still gewährend aufgenommen;
Vor der Thür noch wird geſtritten:
Darf ich in die Stube kommen?
Und mit ſcheuen leiſen Schritten,
In der Bruſt die Gluth entfacht,
Rings von Blumen angelacht
Tret' ich ein: mein Arm umſchlingt die
Holde, ihren Leib durchdringt die
Quellende, ſchwellende Nacht.

Mutter iſt zu Bett gegangen,
Und ſie lieſt in den Geſchichten,
Die von Troppau's blutig bangen
Schwedenkämpfen ihr berichten.
Wie die Mutter voll Verlangen,

Sind wir Jungen auch zu lernen:
Und wir lesen in dem fernen
Mond, und manchen Wundertraum
Kündet uns der Himmelsraum,
Voll von Lichtern und Sternen.

Und der Nachthauch spielet lüstern
Dir im schneeig-kalt'gen Linnen.
Ist's der Wind, ist's unser Flüstern?
Scheint die Mutter jetzt zu sinnen.
Schwüle wird es in der düstern
Stub', aus Deinen Augensternen
Strömt es wie aus Gluth-Cisternen;
Seelentauschend, Brust an Brust,
Athmen wir der Götter Lust
In den ewigen Fernen.

Ach, es schlägt die eilfte Stunde,
Deine Mutter weist mich fort.
Einen Becher Wein's zum Munde
Führst Du mir mit süßem Wort;
Aus dem klaren Silbergrunde
Sprüht herauf Rubinenpracht;
Veronese's Hochzeitnacht
Scheint des Rahmens los und ledig,
Hergeflüchtet aus Venedig,
Sage, was ist da erwacht?

Transfiguration.

Wenn sonst des Lebens schwere Hand
Mich drückte, daß zu Gott ich schaute,
Und mich im Haus zurecht nicht fand,
Und Jenen suchte, der es baute:
Da stiegen vor mir auf die Kraftgebilde
Des Judenthums, wie erzgetrieb'ne Schilde.

Und mancher dunkle, heil'ge Brauch,
Den ich in meinen Jugendtagen
Gesehn, fing, wie ein kahler Strauch,
Neu an, die Blätter auszuschlagen!
Nicht das lebend'ge Räthsel: Gottes Werke,
Die Formel nur: Der Glaube leiht da Stärke!

Als jüngst ein solcher Schmerzmoment
Zur frommen Einkehr mich getrieben,
Da war vom alten Testament
Kein Hauch in mir zurückgeblieben,
Und staunend sah ich an die Dom-Gestalten,
Die heimisch jetzt der Seele Raum durchwallten.

Weil Du Dein Herz Marie'n bringst,
Dein Danken, Lächeln und Dein Weinen,
Weil Du die Heiligen besingst,
Weil Du Dich beugst dem Sohn der Reinen,
So ward auch ich, eh' ich es ahnte, leise
Hineingebannt in diese Wunderkreise.

Mich aber hat an jenem Tag
Ein Grau'n erfaßt, ein tiefes Beben:
Denn was des Weibes Herz vermag,
Das wurde klar in meinem Leben,
Und ängstlich ſchaut' ich in die Bruſt und ſpähte,
Was d'rin noch aufgeblüht, was noch verwehte.

Mein Sommerlied.

Die Gerſte ſchon geſchnitten,
Dort neu der Acker beſtellt!
Der Abendſommerathem
Geht über's Stoppelfeld.

Die Haſen und die Hühner,
Sie flüchteten in's Kraut,
Die jüngſte Schwalb' iſt flügge,
Kein Neſt wird mehr gebaut.

Blüht einſt der Mohn — ſo dacht' ich —
Nennſt du 'ne Freude dein,
Und mancher Wunſch erfüllt ſich,
Fuhrt man das Korn herein.

Da trüben glänzen Halme,
Vom Licht des Monds geſtreift:
Du Weizen, ſei geprieſen,
Du biſt erſt halb gereift!

Mein Geheimniss.

Wie lieb ich Dich habe?
  Das ſag' ich Dir nicht;
Magſt ſchmeichelnd an mir hängen,
  Mit ſüßem Geſicht,
  Voll Liebeslicht,
Das Herz von der Stelle verdrängen!

Wie lieb ich Dich habe?
  Ich weiß es kaum,
Ich müßt' umſonſt mich fragen.
  Wird Sprache dem Baum,
  Geſtalt dem Traum
Verliehen, dann will ich Dir's ſagen.

Wie lieb ich Dich habe?
  Ach, frage hier
Nach Deiner Liebe die Seele;
  Dann glaubſt Du mir,
  Warum ich Dir
Dies ew'ge Geheimniß verhehle.

Winterreise.

Immer nächt'ger ward die Welt,
Immer weißer Berg und Feld,
  Und ich ſprach: Der Lenz iſt nah!
  Und mein Schlitten klingelt: ja!

Weiter trug mich's ehrne Roß
Durch der Flocken Kampfgeschoß,
Und ich flog von Ort zu Ort,
Wie der Frühling selber fort.

An der Spree da stand ein Mann,
Sah mich ernst und höhnisch an.
Ei, du zogst um Schlesien aus,
Ich um meiner Liebsten Haus!

Walz' dein Eis nur, Elbestrom,
Ringe, Magdeburger Dom
Mit dem wilden Wintersturm!
Tilly's Geist bewehrt den Thurm!

Winterwind'! hast 'nen weißen Kranz,
Schwing' dich nur im luft'gen Tanz!
Raben! gönn' euch das Geschrei,
Glaube doch, daß Frühling sei!

Müde.

Ich möchte wieder einen Tag
Mein eigen Herz nicht spüren,
Nur wie der Strauch und wie der Wind
Ein kleines Leben führen.

Im tiefsten Innern unbewegt,
Ins Licht, in's Dunkel schauen,
Nur wie ein Acker ruhvoll sein,
Wenn Hände mich bebauen.

Als ich noch keine Luſt gekannt,
Da wußt' ich Nichts von Leiden;
Nun hock' ich über meinem Gold,
Und laſſe mich beneiden.

Etwas vom Lebensräthsel.

Wenn ſich ein einziger Moment
In Deinem Leben findet,
Wo mich Dein Herz nicht ſieht und kennt,
Wo Deine Lieb' erblindet;

Und ich im ſelben Punkt der Zeit
An Dich vergeſſen hätte:
Dann wär' in alle Ewigkeit
Zerriſſen unſre Kette.

Der Augenblick hat Schöpfungskraft,
Zum Guten, wie zum Böſen!
Weil er allein das Ein'ge ſchafft,
So kann auch er nur löſen.

Märzlied.

Millionen Flocken tanzen
Aus dem Wolkenhaus hervor,
Aufwärts hüpfen ſie, als ſtickte
Sie die Erde gleich empor.

An die Giebel, an die Fenſter
Schmiegt der eif'ge Flaum ſich feſt.
An der ſüßen Schwalbenſtelle
Bauet ſich ein ſchneeig Neſt.

Und der Wind, er bläſt ſo luſtig
Durch den grauen Himmelsraum.
Und der Spatz, er guckt vergnüglich
Um ſich, aus dem weißen Baum.

Das gefrägte Moos am Kirchlein,
Gitel prunkt's mit ſeinem Grün.
Glücklich ſchreit' ich durch die Gaſſen:
Herz, ſo zeitlich willſt du blühn?

Romanzen und Legenden.

Die traurige Stunde.

Die Kerze brennt herunter,
Die Alte ſtarrt in's Licht,
Es blickt aus ſchwarzer Haube
Hervor das bleiche Geſicht.

Es ſpielen die knöchernen Finger
Mit einem Blumenſtrauß,
Durch's halb geöffnete Fenſter
Zieh'n Düfte ein und aus.

Der ſchwarze Vogel im Käfig,
Er ſingt, ſo gut er's kann,
Und hüpft dann hin zur Alten
Und pickt und ſchaut ſie an.

Den Augen entrollt eine Thräne,
Sie ſtreicht das weiße Haar,
Sie denkt vielleicht der Tage,
Wo ſie noch glücklich war.

Dem Strauß entfällt ein Blättlein,
Sie zuckt im tiefſten Schmerz,
Die Spinne dort an der Mauer,
Sie kriecht auch über ihr Herz.

Was kümmern dich Blatt und Spinne,
Dein Auge bloß weilt hier;
Das Unglück deines Lebens
Ist, Mütterchen, jetzt bei dir!

Es bürst der blonde Enkel
Herein mit Jubelgeschrei,
Er sagt, daß aus fernem Lande
Der Vater gekommen sei.

Die Alte betrachtet den Knaben
Leblos und spricht kein Wort,
Der küßt ihr zitternd die Hände
Und schluchzt und schleicht sich fort.

Ein Abendfalter kreiset
Um's Flämmchen, gelockt vom Schein,
Die Alte, schaut so ängstlich
Und starr in's Licht hinein.

Und wie das Thierchen büßte
Im leuchtenden Grab seine Lust,
Da löscht sie bebend die Kerze
Und weint aus tiefster Brust.

Der Sänger.

Der Sänger ſitzt am Bergesquell,
Umſchattet von blühenden Bäumen,
Die Harfe klingt ſo rein und hell,
Die Waſſer, ſie rauſchen und ſchäumen.

Er ſenkt das ſilberweiße Haupt,
Und über ihn ſenkt ſich die Palme,
Sie regt die Aeſte, dichtbelaubt,
Es zittern die Blumen und Halme.

Im Rücken ſteigt der Wald empor:
Von Palmen, Platanen, Citronen;
Das iſt ein wunderbarer Chor,
Wo Zeiſig und Nachtigall wohnen.

Vor ihm die See, ſo weit und hehr,
Sie bricht ſich am rothen Geſteine,
Das grüne Land, das blaue Meer
Sie glänzen im ſonnigen Scheine.

Es trägt der heil'ge Frühlingswind
Dem Sänger die Düfte entgegen;
Den Sänger freut's, denn er iſt blind,
Nun trinkt er den himmliſchen Segen.

Das weiche Gras umſchlingt den Fuß,
Die Palme, ſie fächelt als Spende
Hernieder ihren Blüthengruß;
Er lächelt und faltet die Hände.

Natur umſchließt den Sängergreis
Mit Sehnſucht und glühendem Zagen:
Sie hat das Schönſte, das ſie weiß,
Von Himmel und Erd' noch zu ſagen.

Der Sänger träumt vom höchſten Lied,
Ihm bebt in die Finger das Leben,
Gott Selbſt iſt's, der ſein Herz durchzieht,
Er hebt ſich empor voll Erbeben.

Die Sonne küßt ſein Angeſicht,
Zu wecken die himmliſchen Klänge,
Er steht getaucht in weißes Licht
Und ſingt ſeine Jubelgeſänge.

Die reinſte Glut, die die Natur
Der Roſe zu geben verweigert,
Sie ſprüht im Lied des Sängers nur,
Zu ſchwellendſtem Leben geſteigert.

Was dunkel Lerch' und Nachtigall
Vom Gottesgeheimniß geſungen,
Das iſt mit klarem, vollem Schall
Im Munde des Sängers erklungen.

Und was der Fels nicht ſprechen kann,
Das hat uns verrathen der Sänger,
Was ſtill das ew'ge Meer erſann,
Verſchweigt ſeine Lippe nicht länger.

Drum klingt die Stimme hell und groß,
Die Saiten in Wogen ſich ſchwingen,
Als wollte jetzt dem Weltenſchooß
Auf's Neu' ſich ein Weltall entringen.

Doch plötzlich wird der Sänger ſtumm,
Die Harf' iſt den Händen entfallen,
Er ſinkt zurück, und ringsherum
Ein ſtilles, ein ſanftes Verhallen.

Die Sonne ſchluckt die Flammen ein,
Die herrlich im Sänger entglommen,
Und Fels und Blume, Meer und Hain,
Sie haben das ihre genommen.

Der todte Sänger ſitzt am Quell,
Umſchattet von blühenden Bäumen,
Sein Haar erglänzt ſo ſilberhell,
Die Waſſer, ſie rauſchen und ſchäumen.

Und aus dem tiefen Felſengrund
Hervor kommt ein Knabe gegangen,
Des Alten Lied entſtrömt dem Mund,
Er neigt ſich und küßt ſeine Wangen.

Er küßt die Augen, küßt das Haar,
Und flicht einen Kranz in die Locken,
Er betet an dem Weihaltar,
Er weint und die Pulſe, ſie ſtocken.

Und er umſchließt die Harfe kühn,
Er will jetzt vollenden die Klänge,
Doch eitel iſt ſein heiß' Bemüh'n,
Er ſingt nur des Alten Geſänge.

Und tausend Stimmen rufen laut:
Geselle, was willst du beginnen!
Sing', was der Meister dir vertraut
Und wolle nichts Neues ersinnen!

Wir brauen still und emsig fort,
Jahrhunderte müssen vergehen,
Dann wird mit einem Schöpfungswort
Von Neuem ein Sänger erstehen!

Der Knabe sitzt am Bergesquell,
Umschattet von blühenden Bäumen;
Das Lied des Alten klingt so hell,
Die Wasser, sie rauschen und schäumen.

Die Geschwister.

Das Mädchen liegt im Sarg, geschmückt
Mit Blumen ist das Kissen,
Ein Strauß ward ihr an's Herz gedrückt,
Von Veilchen und Narzissen.

Der Bruder auf dem Lager dort
Ist krank, sein Blick wird trüber;
O, Todesengel, zieh' nun fort,
Hol' ihn erst spät hinüber!

Der Tag enteilt, die Nacht enteilt,
Der Sarg wird heimgetragen,
Der Todesengel doch verweilt
Im öden Haus der Klagen.

Die Mutter lispelt ein Gebet,
Dem Vater bricht das Herze,
Und Keiner sieht, wie er dort steht,
Der Engel mit der Kerze.

Der Bruder glaubt, die Schwester sei,
Die süße, noch am Leben,
Und eh' der halbe Mond vorbei,
Muß auch sein Geist entschweben.

Wie wird er doch verwundert sein,
Die Schwester dort zu sehen,
Wenn sie umstralt vom Himmelsschein
Ihm wird entgegen gehen!

Die Thurmuhr.

Das dunkle Schloß im Föhrenwald,
Mit seinem grauen Thurm,
Es klirrt und pfeift, denn herbstlich kalt
Bläst heut' der wilde Sturm.

Graf Günther ſitzt im hohen Saal
Mit Weib und Kind und zecht.
Den Humpen füllt zum dritten Mal
Und ängſtlich ihm der Knecht.

Die Mutter ſchweigt in tiefer Pein,
Der Knabe faßt ihr Kleid.
Denn düſter ſchaut der Vater drein,
Sein Blick verkündet Streit.

Was trinkſt du nicht? ſo ruft er aus,
Was ſeid ihr ſtill und ſtumm,
Als ginge heimlich um das Haus
Ein böſer Geiſt herum?!

Die Mutter nippt vom Wein und ſpricht
Zum Knaben: trinke, Kind!
Und an des Saales Erker bricht
Sich wüthend jetzt der Wind.

Graf Günther ſpringt vom Stuhl empor:
Verwittert Schloß, mir grauſt!
Das heult, wie der Verdammten Chor,
Wenn's draußen herbſtlich brauſt.

Es treibt der Qualen ganzer Troß
Mit Günther's Herz ſein Spiel,
Der ſchnöd' vor Jahren dieſes Schloß
Raubluſtig überfiel.

Den Boden färbte er mit Blut,
Das grimmig ihn verklagt,
Und gegen ſich erfüllt mit Wuth
Und ſeinen Schlaf benagt.

„Du ſtumme Uhr, im Thurme dort
Mit rothem Zeigerpaar,
Du zeigſt die Stunde immerfort,
Die Schreck und Tod gebar!“

„Verſtocktes Räderwerk! im Bund
Mit einer höll'ſchen Macht,
Ich breche dich heraus zur Stund,
Noch eh ſich ſenkt die Nacht!“

Er ſtürzt hinab in raſchem Lauf,
Der Schloßhund knurrt von fern',
Die Knechte ſammeln ſich zu Hauf'
Um ihren wilden Herrn.

„Holt Hammer, Zang' und Axt herbei,
Den grauen Thurm beſteigt,
Und ſchlagt die Leichenuhr entzwei,
Die uns zum Hohne ſchweigt!“

Wie oft ward ſchon die Uhr verflucht,
Verflegt ein grober Knecht,
Sie will nicht geh'n, ſie iſt verflucht,
Dein Wort, Herr, iſt gerecht.

Doch hinter'm Uhrwerk ſitzt ein Mann,
Und lächelt ſchmerzlich-froh,
Ein Diener, der dem blut'gen Bann
Des Grafen einſt entfloh.

Die Seinen ſtarben alleſammt,
Er kam heut' Nacht zurück,
Die Uhr, ſie war ſein Dieneramt,
Der Thurm ſein einzig Glück.

Die Sehnſucht nach der Heimath trieb
Ihn her aus fernem Land,
Zum Thurme ſchlich er, wie ein Dieb,
Mit Thür und Schloß bekannt.

Du haſt geſchwiegen gar ſo lang,
So ſpricht bewegt der Greis,
Bald ſollſt Du geh'n mit luſt'gem Schwang,
Weil ich das Rad nur weiß.

Noch ein Mal hör' ich, wie es klingt,
Das helle Glockenwort,
Und wie es ſchnurrt und läuft und ſpringt,
Dann eil' ich wieder fort.

Dem Thurme naht der Knechte Schaar,
Mit Stangen klein und groß,
Der Sturm zerrauft ihr ſtruppig Haar,
Durchbrüllt der Thäler Schooß.

Doch plötzlich ſchlägt's vom Thurme ſchwer
Und kleine Glöcklein geh'n,
Figuren hüpfen hin und her,
Die um das Blatt ſich dreh'n.

Der Graf, der auf das Schauſpiel ſah,
Schreit auf: Mein Stündlein ſchlägt!
Es ſterb'n die Knechte fern und nah,
Das Schloß iſt ausgefegt.

Zerbröckelt ſteht's im Föhrenwald,
Mit ſeinem grauen Thurm,
Es klirrt und pfeift, denn herbſtlich kalt
Bläſt heut' der wilde Sturm.

Geh' in's Kloſter!

Sie liebte ihn voll Innigkeit,
Sie hing an ihm in Freud' und Leid,
Sie zeigt' es ihm heimlich und offen,
Wie tief ſein Blick ſie getroffen.

Doch er verſtand die Zeichen nicht,
Er ſah ihr froſtig in's Geſicht,
Und mußt' er auch Manches ſehen,
So wollt' er's nicht verſtehen.

Und als des Grames dunkle Macht
Sie ganz um Fried' und Ruh' gebracht,
Und als ſie zu Gott ſich gewendet,
Und Er auch kein Heil ihr geſpendet:

Da dachte ſie im Herzen ſtill,
Daß Gott ſie ſelber haben will.
Das junge Geſicht voll Sorgen
Erhub ſie ſich am Morgen.

Und über warf ſie ein ſchwarzes Gewand,
Und fuhr nach dem Herzen mit zitternder Hand,
Als wollte ſie tröſtend ihm ſagen,
Es müſſe ſein Schickſal ertragen.

Sie geht durch's Feld und durch den Wald,
Und macht vor einem Kloſter Halt:
Es ſpielen die Sonnenblitze
Mit blanker Giebelſpitze.

Es ſchaut das ſtille Kloſterhaus
Vom Hügel weit in's Land hinaus,
Das Grabmal unter den Weiden
Mahnt ſie an's Ende aller Leiden.

Sie klimmt die Stufen bang empor,
Und Thränen brechen leiſ' hervor,
Das iſt ein inn'res Erbeben,
Als ging' ſie hinaus aus dem Leben.

Sie wendet ſich und ſieht das Thal
Erglüh'n im hellſten Sonnenſtral,
Die Thautropfen glitzern wie Sterne,
Ein Hirte bläſt in der Ferne.

Und Schmetterlinge, roth und weiß
Und gelb, umflattern ſie im Kreis;
Sie ſteht im Kreiſe drinnen,
Verſunken in tiefes Sinnen.

Sieht er dich jetzt, Du armes Kind?
Ihr Schmetterlinge, ſagt's geſchwind!
So ſchön war nie die Erde,
O, ſagt ob ich glücklich werde!

Ein Schatten läuft das Thal entlang,
Dem Mädchen wird ſo ſterbensbang,
Die Sonne, die luſtig gefunkelt,
Sie wird jetzt von Wolken verdunkelt.

Das Mädchen kehrt ſich weinend um
Und zieht das Glöcklein bleich und ſtumm,
Und eine fromme Schweſter iſt gekommen
Und hat die Weinende aufgenommen.

Vom Ungetreuen.

Der Knabe ſieht eine Jungfrau ſchön
Am Fenſter, durchflochten von Reben,
Die Locken und Ranken ſieht er leiſ'
Im Abendwinde beben.

Sie lächelt keuſch aus dem Grünen hervor,
Den Nacken berühren die Trauben;
Der Knabe iſt mit ihrem Bild
Verſchwunden hinter die Lauben.

Nun ſchaut ſie aus jedem Tropfen Thau
Ihn an mit ſüßen Blicken,
Aus jedem Blumenkelche ſcheint
Die Jungfrau ihm zu nicken.

Und lautlos geht er durch den Wald
Und mit bedächt'gen Tritten,
Als wär' er durch die Kirche, wenn
Die Wandlung iſt, geſchritten.

Und ſtille ſchleicht er ſich in's Haus,
Und öffnet ſtill das Fenſter,
Ihm iſt ſo ſchwül' im Kämmerlein,
Als ſah' er d'rin Geſpenſter.

Er träumt von ihr die ganze Nacht,
Und hat ſich früh erhoben —
Schnell in den Wald, ihm däucht, der ſei
Von goldigen Netzen umwoben.

Gedämpft hört er den Lerchenſchall,
Er zuckt erſchreckt zuſammen,
Wenn ſich ein Lindenblatt bewegt,
Als ſtünde der Wald in Flammen.

Mit einmal klingen Töne an,
Die mählich ſteigen und ſchwellen,
Und eine dunkle Sehnſucht faßt
Den jungen verliebten Geſellen.

Mit jedem neuen Tone ſcheint
Das Bildniß zu zergehen,
Das er in der verwich'nen Nacht
Zum erſten Mal geſehen.

Die unbekannte Stimme hat
Sein Herz mit Macht gefangen:
Ihm iſt, als wär' ein ſchöner Traum
Im ſchönern aufgegangen.

Er eilt der Stimme forſchend nach
Mit liebeshaft'gem Drängen,
Er iſt, wie früher von dem Bild,
Berauſcht von dieſen Klängen.

Doch plötzlich bleibt er ſinnend ſteh'n
Und fühlt ein ängſtlich Pochen,
Weil er der heiß Geliebten gar
So ſchnell die Treu' gebrochen.

Sie lächelt ſüß! ſo ruft er aus,
Und ſchön ſind ihre Augen;
Doch dieſe Stimme kann das Herz,
Mir aus dem Buſen ſaugen!

Und aus des Waldes Lichtung tritt
Er jetzt — die Augen blitzen —
Denn unter einem Eichenbaum
Sieht er die Jungfrau ſitzen.

Sie windet einen Blumenkranz
Und ſingt verliebte Lieder,
Und der erſtaunte Knabe fällt
Auf ſeine Kniee nieder.

Und lächelnd ſchaut ſie durch den Kranz
Ihn an und winkt dem Scheuen,
Und ſinkt an ſeine Bruſt und küßt
Den treuen Ungetreuen.

Jüdiſche Legenden.

I.

Am geſchwärzten Bogenfenſter
Steht der Rabbi Löw, der Hohe,
Den beſucht der Kaiſer Rudolph,
Den ſie nennen Stern der Zeit.

Abendliche Strahlen röthen
Sein Geſicht, ſein abgeklärtes,
Lichter glüh'n im weißen Barte,
Welcher breit herunter fließt.

Und er hält mit beiden Händen
Vor ſich hin das Buch der Bücher,
Und er betet ſtill wie Hannah,
Doch bewegt ſind Aug' und Herz.

Horch! da klingen in der finſtern,
Engen Gaſſe Todtenlieder,
Und es ſchluchzen fromme Männer,
Eine Leiche zieht herauf.

Und der Rabbi blickt hinunter,
Und der Zug kommt nah und näher,
Nur ein kleines Häuflein Menſchen
Folgt dem deckelloſen Sarg.

Drinnen liegt ein ſchlanker Jüngling,
Schön, wie von des Himmels Söhnen
Einer, welcher um der Erde
Schmucke Töchter einſt gefreit.

Zu den aufgeſchloſſnen Fenſtern
Schau'n heraus die kraufen Köpfe,
Doch man ſieht ſie bald verſchwinden,
Denn die Feier iſt zu arm.

Nur der Rabbi ſpäht mit ſtarrem,
Unverwandtem Blick hinunter,
Hält die Hände vor die Augen,
Weicht geblendet jetzt zurück.

Und er eilt hinab die Stufen,
Und befiehlt dem Zug zu halten,
Ehrerbietig grüßen Alle
Den erlauchten Rabbi Löw.

Sagt! ſo ruft er, wer geſtorben!
Und es beben ſeine Lippen,
Und es flammt ihm von der Stirne,
Sagt, wer dieſer Todte war!?

Keiner, Rabbi, von den Weiſen,
Keiner, Rabbi, von den Frömmſten,
Keiner von den Schriftgelehrten,
Einer von den Kleinen ſtarb.

Kann nicht ſein! verſetzt der Rabbi,
Denn ich ſah den König David
Lächelnd hinter dieſem Sarge
Mit der gold'nen Harfe geh'n!

Und es leuchteten die Kieſel,
Die ſein heil'ger Fuß getreten,
Von dem königlichen Purpur
Blitzte Gold und Edelſtein.

Und der Giebel der Altneuſchul'
Flammte, die Mezuſen glänzten
An den Pfoſten, gleich als wäre
Feſtgenagelt Stern um Stern!

Zu dem Kirchhof zieht die Leiche,
Und der Zug wird dicht und dichter,
An dem Grab ertönen Pſalmen,
Die der Rabbi jubelnd ſingt.

Nachts, bei Lampen und bei Lichtern
Sitzt das Volk, das ſtaunend redet
Von dem königlichen Sänger,
Der durch's Prager Ghetto ſchritt.

II.

Edles Haupt mit weißen Haaren,
Kalt'ger Wang' und Augen voll Licht!
Einer iſt's, der Leid erfahren,
Und von Gottes Milde ſpricht.

Wie er wandelt — abgeſchieden —
Lächelt, oder zuckt der Mund?
Lebt' er nicht mit Gott in Frieden,
Dächte man an Teufelsbund!

Alſo reden viele Juden
Von dem uralt heil'gen Mann,
Stiller wird es in den Buden,
Kommt der Greis einmal heran.

Es durchbebt ein tiefer Schauer
Jeden, der den Rabbi ſieht:
Dies Gemiſch von Luſt und Trauer,
Das in ihm vorüberzieht.

Seine Kinder ſind begraben,
Seiner Enkel Geiſt entſchwebt,
Seinen hundertjähr'gen Raben
Selber hat er überlebt.

Die einſt buſch'gen Bergeskämme
Sieht er tragen ſchattig Holz,
Auf die grauen Eichenſtämme
Blickt er lächelnd und mit Stolz.

Ja, der trotzt dem Tod mit Stärke,
Aechzt ein armes, krankes Weib,
Für ein jedes ſeiner Werke
Wuchs ein Jahr ihm an den Leib!

Glaubt nicht, daß durch Pſalmenleſen
Er ſo alt geworden ſei!
Wo das Gute je geweſen,
Dort war auch der Greis dabei.

Früchte nur muß er ſich kochen,
Heißt es in der Judenſtadt!
Das iſt anders ſchon ſeit Wochen,
Nur von Pflanzen wird er ſatt.

Sieh! er kommt in unſ're Gaſſe,
Ruft ein Kind und faßt den Saum;
Das Geſicht, das geiſterblaſſe,
Träumt den erſten Todestraum.

Hab' ich doch die Pflanzenſpeiſe
Heut' zum erſten Mal verſchmäht!
Wo noch Nahrung? ſpricht er leiſe,
Wenn das Kraut ſelbſt widerſteht?

Vor das Thor iſt er geſchritten:
O, wie ſticht dies Grün, dies Blau!
Langſam, mit bedächt'gen Tritten
Wandelt er hinab zur Au.

Wie ſo ſtark die Lüfte ſtreichen!
Singen alle Lerchen heut'?
Welch' ein Morgen ſonder gleichen,
Der ſchon Mittagsglut verſtreut!

Und er wandelt, ſeinem Looſe
Sinnend, durch den blüh'nden Hain,
Und er ſieht die erſte Roſe
Brennen, thauig, voll und rein.

Und wie einem Heiligthume
Naht er ihr, beglückt, wie nie,
Und er pflückt die junge Blume,
Spricht den Segen über sie.

Und als er den Duft getrunken,
Ist er an dem grünen Strauch,
Himmlisch lächelnd hingesunken,
Sanft entseelt von ihrem Hauch.

Der elfte Becher.

Beendigt ist des Kampfes blut'ger Strauß;
Am Wüstensaum empfängt ein gastlich Haus
Die Räuber: trotzig kommen sie geritten,
Gesichter sind's, wie aus der Nacht geschnitten.

Die Ampeln, die gestohl'nen, brennen hell,
Der Teppich, der geraubte, dort das Fell
Des Tigers, auf dem Tisch die reichen Becher,
Sie gleißen prächtig, wie der Sonnenfächer.

Nur schlechtem Volk schenkt diese Hütte Rast,
Und niemals ist ein Redlicher zu Gast,
Ja, Mancher ist am Wüstensaum verschmachtet,
Bevor er hier nur trank, hier übernachtet.

Die Karawane ſchleicht ſich hier vorbei,
Sie kümmert nicht der Kinder Durſtgeſchrei;
Wer wollt' auch über dieſe Schwelle treten,
Und wäre noch ein Diener des Propheten!

„Den Wein herbei! die Schläuche ausgeleert,
Die Speiſekammer hurtig umgekehrt!
Es geht ein Wind als ob er Sonnen trüge!"
Es füllt der Wirth, ſein Knabe füllt die Krüge.

Die rothen Wüſtenſtreifen ſchau'n herein,
Man hört von Zeit zu Zeit den Schakal ſchrei'n,
Der ſchwarze Hund auf der brokat'nen Decke,
Er kennt den Ton, er rührt ſich nicht vom Flecke.

Sie zechen lang und tiefer ſinkt die Nacht,
Dem Tod der Feinde wird ein Hoch gebracht!
Im Mondlicht draußen ſieht man Eimer blinken,
Es muß der Hengſt, es muß die Stute trinken.

„Dein Rappe, Selim, iſt ein Muſelmann,
Wie man den beſſeren nicht finden kann!
Er trank nicht von dem Weine, gleich den Andern!"
So ſoll er morgen früh nach Mekkah wandern!

Gelächter ſchallt. Sie netzen mit dem Saft
Den Shawl, den Kaftan und den Lanzenſchaft,
Und beiſer ſingen ſie Hafiſen's Lieder,
Es poltert Mancher auf den Boden nieder.

„Noch einen Becher, Wirth!“ Ihr ſeid ja Zehn,
Was ſoll mit elf Gefäßen hier geſcheh'n?
„Schweig Sclav!“ ſchon blitzt es von gezückten Klingen;
Man ſieht den Wirth den elften Becher bringen.

„Schenk' ein, Hakam! Dem wird der Arm ſchon ſchwer!“
Ei, was, hier iſt er ſchwach und ſtark im Heer.
Für den Propheten iſt der elfte Becher;
Wer weiß, vielleicht wird Mahom noch ein Zecher.

Sie ſchau'n ſich an ſo luſtig — widerlich,
Der Wirth ſteht in der Thür und ſchüttelt ſich.
Man ſieht ſie vorgebeugt die Becher halten,
Roth färbt das Licht die Köpfe der Geſtalten.

Still wird's — die Käfer ruhen an der Wand —
Es ſcharrt kein Fuß, es regt ſich keine Hand,
Dort jenes Onyx-Amulet kocht Flammen,
Und alle Spinnen kriechen jetzt zuſammen.

„Was ſchauſt Du ſo? Dein Blick ſetzt ſich zur Wehr!“
Den elften Becher, Brüder, ſeh' ich leer.
So iſt er dageweſen! murmeln Alle,
Und heben ſich empor mit wüſtem Schalle.

Sie ſuchen haſtig nach dem Kriegsgeräth,
Das hier und dort zerſtreut im Winkel ſteht,

Und bei den Roſſen iſt ein wildes Drängen,
Und in die Wüſte ſieht der Wirth ſie ſprengen.

Nie kommt von ähnlichen Geſellen je
Auch einer mehr in dieſes Hauſes Näh',
Vom Sandmeer bis wo der Baſalt ſich ſchichtet,
Wird von dem Trunke Mahomet's berichtet.

Der Derwiſch aber mit dem Wanderſtab,
Der Pilger, welcher zieht zum heil'gen Grab,
Der Kaufherr und der Perlenfiſcher ruhen
Hier aus mit ihren reichgefüllten Truhen.

Hier ſalbt der Moslemprieſter ſeinen Leib,
Die Tochter Zion's, das Cirkaſſierweib,
Sie ſchreiten hier, es duften Simſ' und Schwelle,
Und in den Bechern ſchäumt das Naß der Quelle.

Vermischte Gedichte.

An meine Mutter.

Wenn mich der Liebe Geiſt durchdringt,
Daß Alles duftet, blüht und klingt,
Und jene Ader ſchwillt von höchſtem Leben,
Kann ich nur Glut, nicht glüh'nde Worte geben.

Wie es auch pocht in meiner Bruſt,
Die Lipp' iſt ſtumm vor inn'rer Luſt,
Und jene Wonne, die da webt im Buſen,
Strömt ſtill und heiter in den Mund der Muſen.

Sie legen von Aegyptens Königin
Die Sage heut mir in den Sinn:
Die ſchönſte, reinſte Perle ſeh' ich blinken,
Aus dem Pocale dann die Stolze trinken.

Auch Du biſt ein gekröntes Haupt,
Doch reich'rer Kranz die Stirn umlaubt,
Des Unglück's Majeſtät haſt Du bezwungen,
Im großen Kampf die eigne Dir errungen.

Vermöcht' ich doch die Luſt der Welt,
Die Gott und All zuſammenhält,
Der höchſten Freude überreiches Walten
Zu faſſen und zur Perle zu geſtalten!

Dann löſt' ich ſie im hellſten Wein
Dir auf und wollte Mundſchenk ſein,
Und wie Du reichlich trankſt an bitt'rer Quelle,
So trinkſt Du alle Luſt aus Einer Welle!

Lenau's Tod.

Als die Seele ausgezogen
War aus dem Palaſt, der längſt verfallen,
Kam ein Engelpaar geflogen,
Um auf blauen Aetherwogen
Sie zu tragen in die Himmelshallen.

Doch die lichten Gottesboten
Waren, ach, den Weg umſonſt gekommen:
Einen Theil vom Geiſt des Todten
Hatten ſich die lebensrothen
Blumen auf den Feldern ſchon genommen.

Und die ſüßen Nachtigallen
Namen zugeſprungen ſo bebende,
Und die Lerchen ſah man wallen,
Weil den lieben Vöglein allen
Angehörte eine kleine Spende.

Sieh', der Weſtwind kam gefahren,
Trug ſein Theil der Donau in die Wellen,
Um den muthigen Magyaren,
Der Zigeuner braunen Schaaren
Das geweihte Erbe zu beſtellen.

Auch der Nordwind blieb nicht ungen
In den Höhlen und erſchien mit Brauſen,
Nahm ſein Theil, es auf die Spitzen
Hoher Alpen, in die Ritzen
Eilig bringend, wo die Adler hauſen.

Und der Erdgeiſt, ſtill bedenkend
Seines Gebiethes, war herbeigekommen,
In den tiefen Schacht es ſenkend,
Und damit das Eiſen tränkend,
Für den Kampf der Menſchheit, ihr entglommen.

Traurig durch den Aether flogen
Wieder heim die gottentſandten Boten,
Und im Himmel eingezogen,
Meldend, daß man ſie betrogen
Um die Seele dieſes edlen Todten.

An eine treue Seele.

Nicht an den Tag, der Dir den Namen gab,
Iſt dieſes treue Lied gebunden,
Doch ſingt es freier ſich und froher ab
In ſolchen feſtlich ſchönen Stunden.

Du überblickſt nun wiederum ein Jahr,
Schauſt Knospen, die es Dir erſchloſſen,
Siehſt an der ſüßen Hoffnung Hochaltar
Der Zukunft friſche Blumen ſproſſen.

Dir kommt es zu, das Glück an seine Schuld
Zu mahnen, die es vorenthalten,
Denn es vermag allein nicht die Geduld
Das Leben freundlich zu gestalten.

Du standest stets ein Baum im Sonnenbrand,
Und Andern gabst Du kühlen Schatten,
Nur fremden Wünschen reichtest Du die Hand,
Die Deine eignen half bestatten.

Verzeih', wenn oftmals mir ein Scherz entschlüpft,
Denn ich versteh' Dein Herz voll Güte;
Jetweder Narren, der ein Ew'ges knüpft,
Zieht seine Kraft aus dieser Blüthe.

An ein Kind.

Du schaust mich an mit klugem Blick,
O wüßtest du, was mich bewegt:
Du suchtest deinem Mißgeschick,
Das in die Wiege dich gelegt.

Du weckst den Haß in meiner Brust,
Den sonst ein Kinderauge schnell
Gewandelt hat in süße Lust,
Den Meeressturm seh, ich im Quell.

Die kleine Stirne ſchrecklich zeigt
Entblößt dich aller Himmelshuld,
Wie ſanft ſich auch das Köpfchen neigt,
Nicht ſchüttelt's ab die große Schuld.

Du konnteſt Nichts begeh'n, mein Kind,
Was bös ſich nennet, oder gut,
Allein du lebſt — ſei todt geſchwind! —
Doch nein, du ſühnſt ein fünftig Blut!

Es hat die rächende Natur
Zum ſtarken Werkzeug dich beſtellt,
Du biſt der Fleiſch geword'ne Schwur
Der Rache, den ſie treulich hält.

Mit Schuld beſchwerſt du einſt das Haupt,
Dann iſt die alte Schuld verſöhnt,
Dann iſt der gift'ge Baum entlaubt,
Von dem du ſelber dich genährt.

An Gerhinus.

(Als er im Jahre 1850 für Schleswig-Holſteins Sache nach England ging.)

Heraus, heraus du heller Sang,
Mit deiner jungen glüh'nden Luſt,
Es ſchlägt das Herz ſo wild und bang,
So lang du ſchläfſt in meiner Bruſt!

Zieh' nach dem Manne deutſch und echt,
Der über's Meer geſetzt den Fuß,
Für deutſche Ehre, deutſches Recht,
Und bring' ihm treu den treu'ſten Gruß!

Des höchſten Liedes biſt Du werth,
Wenn es die Mitwelt auch verkennt.
Die lauten Prunk und Flitter ehrt,
Und rühmend kleine Thaten nennt.

Liebt Mancher auch das Vaterland
So heiß, wie Du, ſo tief und wahr;
Du hältſt das Herz in Deiner Hand,
Und legſt es freudig zum Altar!

Der deutſchen Eichen Wurzeln ſind
Mit Deinem Innerſten verwebt.
Sie iſt Dein Weib, ſie iſt Dein Kind,
Für welche Du gekämpft, geſtrebt.

Verlaſſen haſt Du Pergament
Und Bücherſchrank, Du deutſcher Mann,
Für's Volk, das heilig jetzt entbrennt,
Zu löſen alten Dänenbann.

Für einen echten Stamm des Leut,
An Geiſt und Körper ungebeugt,
Der vor Jahrhunderten wie heut',
Gewalt'ge Menſchen uns erzeugt.

Und wär' der Fleck auch noch ſo ſchmal,
Den nun das deutſche Blut benetzt,
War' es ein Berg, ein Wald, ein Thal,
Die deutſche Ehre gilt es jetzt.

Ein zweites Leipzig haben wir
Zu ſchlagen dort am Meer, mit Macht,
Doch deutſche Einheit iſt's Panier,
Und deutſcher Freiheit gilt die Schlacht.

Das Reich bedräut kein Korſenheir,
Kein Franke ſigt uns im Genick,
Der eig'ne Zwiſt hat ſich gefellt
Zum alten deutſchen Fluchgeſchick.

Doch Du, Gervinus, fühleſt tief,
Daß ein mal kommen muß der Tag,
Der Alles weket, was da ſchlief,
Und der erhebet, was erlag.

Du haſt dem Dän'ſchen Hamlet nicht
In Lieb' allein Dich zugewandt,
Auch jenem Hamlet, der da ficht,
Dem deutſchen, für das deutſche Land!

An Hebbel.

(An Weihnacht 1850.)

Was lang ich in meiner Bruſt getragen,
Leuchtend, nährend und ſegnend,
Das ſtröm' in heiliger Stunde
In's feſtgeſchloß'ne
Glüh'nde Lied!

Einigen gab ein Gott den Funken,
Das Große zu faſſen,
Das Gewalt'ge!
So leſt mein Geiſt ſich auf in Deiner Näh',
Sieht er das mächtige Licht
Ruhig majeſtätiſch brennen;
Doch wem die Hoheit Liebe
Abgerungen,
Der iſt dem reinen Menſchenthume
Nah', wie Keiner,
Und einen Stral der Stralenkrone
Hat er an ſich
Geriſſen!

Ich bringe Dir zu Weihnacht dieſes Lied,
Wehab'ner Sänger.
Denn einen ſchönen Baum
Haſt Du mir angezündet,
Um den ſich viel bunte
Kerzen ſchlingen,
Die mir das Leben
Himmliſch durchleuchten.

Die gold'nen Nüſſe ſprangen,
Und draus hervor die mächtigen
Geſtalten ſich heben,
Bald ſanft und lieblich
Die Häupter neigend,
Bald riesig wild
Entblößte Schwerter
Schwingend.

Du haſt ein neues Reich
Und einen neuen Glauben

In meiner Seele geſchaffen.
Du haſt vernichtet,
Was morſch und faul
In meinem Weſen
Kraft und Geſundheit
Belogen!
Die ſchwachen Säulen,
Auf die mein kindiſches Herz
Eine Welt aus Schaum geſetzt,
Haſt Du mit Sturmesmacht
Gebrochen,
Und aufgeführt vor meinen
Staunenden Blicken
Einen gigantiſchen Bau!
Du haſt es längſt verkündet:
Das höchſte Ziel der Menſchheit
Sei,
Einen Gott aus ſich zu gebären!
Auch Dich hat ein Stern geleitet
Zur Krippe,
Darin der neue
Heiland der Welt
Erſchienen.
Du haſt ihn vorgefühlt,
Eh' noch das Krachen
Der brechenden alten Mauern
Die Welt durchzitterte.
Du haſt's nicht auf dem Markt
Gepredigt dem tobenden Pöbel
Mit ſtachelnden Worten;
Du ſchauteſt zurück
In vergangene Tage,
Als ſich zu Bethlehem
Das Kindlein regte

Im Riesenleibe der Menschheit;
Dann zeigtest Du dem kranken Geschlechte
Seine klaffenden Wunden,
Vom Laster erzeugt und
Gleißnerisch mit dem
Prunkenden Mantel
Der sündigen Sitte
Bedeckt!
Und preisest den heilenden
Retter der Zukunft,
Der schon in der Wiege
Durch sein göttliches Auge
Die göttlichen Thaten
Verkundet!
Du sieh'st ihn, Du kennst ihn,
Drum hebst Du umringt von
Feinden,
Die Dich mit Steinen bewerfen,
Weil sie erkennend hassen
Die Wahrheit
Des sie vernichtenden
Glaubens,
Und ihre Frage erblicken
Im Spiegel:
Weil sie nur schaudernd ahnen
Den niederreißenden,
Nicht aufbauenden
Heiland.
Du bist umgeben
Von schwingenden, grifernden
Thieren,
Die Dir fluchen,
Bis Du nicht anbetend niedersinkst
Vor der bunten Schellenkappe,

Welche durchklingelt
Den Erdkreis;
Weil Du läugneſt die Herrſchaft
Der Affen und Böcke,
Und unzufrieden
Anblickſt
Die traurige Poſſe
Der Welt.

Mir aber geſtatte,
O Barde,
Deine gold'ne Harfe
Feſt zu umſchließen
Und horchend Dir nah zu ſein,
Wenn Du ſie anſtimmſt!
Du brauchſt nicht zu danken,
Wenn treu und liebend
Ein Geiſt
Ganz und für immer
Dir zufliegt:
Quellen im Norden,
Und Flüſſe im Süden,
Und Bäche im Oſten und Weſten,
Wenn ſie in Sand und Sümpfen
Nicht feige vergehen,
Eilen dem ruhig zum Himmel
Aufblickenden Ocean
Zu!

Vor Delaroche's Bild:

Napoleon in Fontainebleau, 31. März 1814.

Wie er da ſitzt bleich und fahl,
Die Fauſt am Schenkel geballt!
Wölbe dich höher, du prachtiger Saal,
Wenn ſich erhebt die ew'ge Geſtalt!

Starr die Blicke — der Brand erliſcht —
Sein Hut am Boden — o Titanenfall!
Hier liegt das Schwert, das durch die Welt gezi-
ſcht!
Aufathmet der zerknirſchte Ball.

Dies Auge! Das ungeheure Schickſal ſchaut
Heraus in ſtummer Majeſtät!
Welch ein Blick! Mir graut, mir graut,
So ſieht eine Welt, eh' ſie vergeht!

Frei rollt die erzürnte Kugel jetzt,
Die er unter ſich zuſammengedrückt,
Es hängen die Zügel der Menſchheit zerfetzt
An ſeinem Arm, von ihm zerſtückt!

Schießt hervor, ihr Blumen, ihr Halme weit,
Euch zertreten die Roſſe nicht mehr,
Schmücke dich Jungfrau mit Kranz und Kleid,
Daheim bleibt der Burſch, es gibt kein Heer!

Ihr thronet fest! Die Luft war frisch:
Nun habt ihr Ruh' bei Tag und Nacht,
Ihr Sieger setzt euch um den Tisch,
Erzählt, wie herrlich ihr's gemacht!

Noch ein Mal flackert auf das Licht,
Dann mag's 'ne Weile finster sein;
Hast lange gewacht, o Welt, dein Gesicht
Wird grämlich. Schlaf' ein, schlaf' ein.

Dreißig Jahre — der alte Held
Stieg aus der Gruft: es ist sein Geist,
Der jetzt durchzittert die stürmende Welt,
Der zersplittert in Millionen kreist!

Auf das Kind eines Dichters.

Süß durchströmt von stiller Wonne,
Seh' ich stets dich an, mein Kind,
Und ein himmels-milder Friede
Tränket Herz und Seele lind.

Deiner Augen sanftes Leuchten
Und dein lächelnd rother Mund
Geben alle Lust der Erde
Und die Liebe Gottes kund.

Wie du wandelſt, unbekümmert
Um den Schmerz, der uns entſtellt,
Alſo wandelt, kinderartig,
Poeſie durch dieſe Welt.

Ach, du weißt Nichts von dem Sturme,
Der des Vaters Buſen ſchwoll,
Ja du gleicheſt einer Blume,
Die der Lavaglut entquoll.

Winde ſchütteln ſeinen Lorbeer,
Und du träumſt den Kindertraum,
Doch, wenn du gereift zur Jungfrau,
Ueberſchattet dich der Baum!

Und die herrlichen Geſchwiſter,
Die du jetzt noch nicht geſeh'n,
Die dich liebend ſchon umſchweben,
Wirſt du lieben und verſteh'n.

Und ſie werden dir entrollen,
Große Bilder deiner Zeit,
Und ſie werden dir erzählen
Von des Vaters Luſt und Leid.

Aller Frauen tiefſtes Weſen
Kunden dir die Schweſtern dann:
Was ein Weib vermag, ein zartes,
Was ein großes ſoll und kann!

Zieh' an dich heran den Jüngling,
Einſt vom Liebesgott geſandt,
Wie die herrlichen Geſchwiſter
An den Vater mich gebannt!

An ein junges Mädchen,

das ihre Freundin betrog.

Ich hab' ein Lied Dir zugeſagt,
Nun ſoll die Leier klingen,
Doch weiß ich nicht, ob's Dir behagt,
Zu hören auf mein Singen.

Verfloſſen iſt ein volles Jahr,
Ich kenne jetzt Dein Weſen,
Und was mir Hieroglyphe war,
Vermag ich heut zu leſen.

Dem großen Chor gehörſt Du an,
Wo Sündenpſalmen tönen,
Und keine Buße wird und kann
Mit Gott Dich ganz verſöhnen

Du biſt zu jung, um ſolcher Schuld
Vergebung zu erflehen:
Mit Undank lohnſt Du Liebeshuld,
Und willſt vor Gott beſtehen?

Du biſt zu ſchön! Der Böſe läßt
Dich nicht, die Beut' iſt ſelten,
Du zierſt ſein üppig reiches Feſt,
Wirſt dort als Perle gelten.

Die ausgehöhlte Eiche mag
Noch viele Lenze blühen,
Die giftbeſprizte Roſe, ſag',
Wie ſoll ſie duftend glühen?

Du haſt zu früh den Geiſt erkannt,
Der jezt die Welt durchflutet,
Du biſt in jenen Kreis gebannt,
Wo Lieb' und Treu' verblutet!

O, prahle nicht mit falſchem Wort:
Daß Engel Dich umſchweben;
Sie ſcheuchten ſonſt die Lüge fort,
Die nun verklärt Dein Leben.

Entheil'ge nicht den Hochaltar
Der Gott geweih'ten Sänger,
Was ſie gefühlt, iſt rein und wahr,
Verweile dort nicht länger!

O, preiſe nicht die Poeſie
Und ihren Reiz beſtändig,
Du armes Kind erblickſt ja nie,
Was tief in ihr lebendig!

Leg' auf die Lippen hin Dein Herz
Mit teufliſcher Geberde,
Damit kein Weſen mehr zum Scherz
An Dich gefeſſelt werde!

An Aldridge.

(Als er einen Neger darſtellte.)

Nein, Aldridge, nein, ich lachte nicht
Bei Deiner Neger-Comödie,
Denn aus dem wüſten Munde ſpricht
Die Comik der Tragödie.

Du haſt mit Meiſterhand gemalt
Ein Nachtſtück der Geſchichte,
Mir graut, denn das Jahrhundert prallt:
Mein Ringen gilt dem Lichte!

Geht hin, und ſchaut den Neger an,
Die Bruſt will euch zerſpringen,
Seht, wie das Elend jubeln kann,
Und wie der Jammer ſingen!

Das iſt des Negers Ton und Tritt,
Sein Kichern und ſein Weinen,
Doch jubelt nicht und jauchzt nicht mit,
Denn gräßlich will's mir ſcheinen.

Die Wiſſenſchaft ward hingeſandt,
Wo Mungo ward geboren,
Und Mancher hat im wilden Land
Sein Leben raſch verloren.

Was dort der Berge Schacht verſchließt,
Ob dort Vulcane brennen,
Und wo des Nilus Quelle ſprießt,
Das muß Europa kennen.

Und Schlangen, Blumen bringt man her,
Schleppt ſich mit gelben Schafen,
Doch ſtill nach Weſten über's Meer
Da ſegeln ſchwarze Sclaven.

Nun hat Europa ſelbſt erblickt,
Den Neger, den man geißelt,
Den Menſchen, der im Thier erſtickt,
Von Künſtlerhand gemeißelt.

Auf, Altvitze, ſpiel' in allen Gau'n
Des Mungo wüſte Rolle,
Laß' hundert Mal den Neger ſchau'n,
Daß man ihm Mitleid zolle.

In jedem Dorfe mache Halt,
„Miſſion" ſchreib' auf die Fahne,
Denn Mungo hat die Allgewalt,
Nicht Beecherſtowe's Romane.

Vielleicht erhebt Europa dann
Mit einem Mal die Stimme,
Und läßt den alten Negerbann
In seinem heil'gen Grimme.

Todtenfeier.

Hell ist das Haus erleuchtet,
Es funkelt durch die Nacht,
Und drinnen wird gejubelt,
Gejauchzt und gelacht.

Die rothen Rosen im Garten
Hauchen den Duft empor,
Und schäkernde Mägde stehen
Am kleinen Hinterthor.

Zwei Stunden von hier ist ein Kirchhof —
Fünf Monde schläft dort euer Kind!
Die weiße Ros' auf dem Grabe,
Sie neigt sich traurig im Wind.

Zwei Stunden von hier ist ein Steinmetz,
Der meißelt 'nen prächtigen Stein,
Der gräbt eure Leiden und Thränen
Mit goldenen Lettern hinein.

Ein Lebensmoment.

(Als ich Tieck und Hebbel beisammen sah. 1851.)

Schaut hin! da sitzen zwei Gestalten:
Ein Sänger hier, voll Lebenssaft,
Und dort ein Dichtergreis.
Ich möchte jetzt die Hände falten,
Durchzittert von der Gotteskraft,
Und weinen glühend heiß.

Welch' himmlisch wunderbare Flammen,
Ehrwürd'ger Tieck, entströmen mild
Noch Deinem Augenstern!
Fließt mit dem Brand in Eins zusammen,
Der Hebbel's Blicken jetzt entquillt,
Und lodert auf zum Herrn!

Zum ersten Mal' hab ich empfunden
Des Schmerzes höchste Majestät,
Verwandt der reinsten Lust;
Er heilt allein, er schlägt nicht Wunden,
Und ein geläutertes Gebet
Entlockt er meiner Brust.

Mit Zagen und geheimem Beben
Schaut in die neue fremde Welt
Der Sohn der alten Zeit.
Doch sicher, muthig und voll Leben,
Blickt er zurück, der junge Held,
In die Vergangenheit.

Wenn Deine Lippen, Greis, ſich regen,
So lacht das Märchen ſüß hervor
Mit kindlichem Geſicht;
Und wenn die Deinen ſich bewegen,
Du junger Barde, tönt ein Chor
Vom nahen Weltgericht.

Ich ſeh' ein Heer von Traumgebilden,
Mit blauen Blumen hold geſchmückt,
Den Greis umſchweben zart;
Indeß die ungeſtümen, wilden
Geſtalten, Schwerter blank gezückt,
Sich um den Mann geſchaart.

Wie ſich die beiden Schaaren haſſen,
Denn zwei Jahrhunderte ſie ſteh'n
Entgegen ſich zur Schlacht!
Wie ſie entbrannt einander faſſen,
Tiaren, Blumen, Fahnen weh'n,
Es jauchzt und weint und lacht.

Doch ſieh' die beiden Sänger reichen
Die Hände ſich ſo treu und warm,
Sie kümmert nicht der Streit.
Tief unter ihnen ſind die Leichen,
Der tobend wüſte Schwarm,
Sie ſind vom Haß befrei't.

Mir iſt, als ob in Himmelsfluten
Zwei Sonnen glänzten: eine ſinkt,
Die and're ſteigt empor!
Die Abendglut trinkt Morgengluten,
Und mit den Nachtigallen klingt
Zuſamm' der Lerchenchor!

Der Klostergarten.

Mild vom Abendlicht umflossen,
Steigt der Garten hier empor;
Rings von Mauern eingeschlossen,
Offen steht das Gitterthor.
Rothe Bohnen, grüne Reben
Winden sich um's Klosterhaus.
Hinter jenen Eisenstäben
Schaut ein Rabe jetzt heraus.

Keine Mönche, keine Nonnen
Schließen diese Zellen ein,
Mit den Spinnen theilt die Wonnen
Jener Rabe ganz allein.
Selbst die Schwalben zogen weiter,
Die da wohnten manches Jahr,
Als es unter'm Dach noch heiter,
Als es nicht so einsam war.

Durch das Thor bin ich geschritten —
O, wie sind die Gänge kalt!
Horch, wie es von meinen Tritten
Dumpf-unheimlich wiederhallt!
Voll von Raupen sind die Wege,
Disteln stehn im Rosenbeet,
Gelbe Blätter sind auf Stege
Und auf Platze hingefläet.

Keinen Vogel hört man ſingen,
Jener Falter wagt es kaum,
Sich zur Nelke aufzuſchwingen,
Und er flattert wie im Traum.
Leicht vom Abendwind geſchüttelt
Rauſcht die Silbereſche dort,
Aus dem Schlummer aufgerüttelt,
Fliegt entſetzt die Krähe fort.

Müde ſenkt die alte Linde
Ihr Gezweig und dämmert ein,
Moos entſprießt der fahlen Rinde,
Moos auch jener Bank von Stein.
Sieh', durch dieſe Blätterritze
Späh'n zwei Augen, wie nach Raub,
Ja, mit langer Schnabelſpitze
Blickt ein Vogel durch das Laub.

Und behutſam niederduckend,
Schleich' ich mich zum Baumberan,
Erſt voll Neugier um ſich guckend,
Schaut mich dann der Vogel an.
Flieht er nicht vor meinem Blicke,
Nun ſo droht mein Stock Gefahr;
Ich verſuch' es jetzt und ticke
Auf ſein ſchwarzes Flügelpaar.

Doch er will mir nicht entſchlüpfen,
Und verdroſſen, ſchläf'rig faſt,
Seh' ich ihn behäbig hüpfen
Auf den nächſten beſten Aſt.

Auf den erſten lehrt er wieder
  Weil ich ihn auch dort verjagt.
Kaum, daß er noch ſein Gefieder
  Leiſe mehr zu regen wagt.

Aus mir ſelber ſcheint das Leben
  Jetzt allmälig zu entflieh'n,
Spinnen ſind's, die mich umweben
  Und mit Fäden überzieh'n.
Fröſche höre ich und Unken;
  Schreit nicht ſo, ihr ſtört die Ruh'!
Schwach und matt und ſchlafestrunken
  Wandle ich dem Gitter zu.

Auf eine Künſtlerin.

Wie ſchwebt ſo ſüß, ſo hold und licht
  Dein Bild vor meiner Seele,
Mir ſagt Dein ſtummes Angeſicht
  Daß Himmel und Erd' ſich vermähle.

Es öffnet ſich das Firmament,
  Und Engel ſteigen nieder,
Was einſt der liebe Gott getrennt.
  Es küßt und umarmt ſich wieder.

Es fliegen Prieſter durch das Land,
Mit goldnen Opferſchalen,
Und wer die Liebe nie gekannt,
Der eilt, ſeine Schuld zu bezahlen.

Wie iſt die Welt ſo ſchön und gut,
Unſchuldig, klar und eben,
Mir zeigt Dein Bild in frommer Glut,
Ein frommes geheiligtes Leben.

Du ziehſt an meinem Blick vorbei,
In wechſelnden Geſtalten,
Und jede ſpricht, wie ſchön es ſei,
Zu glauben ein göttliches Walten.

In jede iſt aus Deiner Bruſt
Ein Himmelsfeu'r gefloſſen,
Und jede hat die eig'ne Luſt
Dir ſegnend in's Herze gegoſſen.

Die wilden Schlachten kämpfſt Du nur
Im Reich der Kunſt alleine,
Dort tilgſt Du jeder Sünde Spur,
Und biſt dann im Leben die Reine.

Drum ſchwebt ſo ſüß, ſo hold und licht
Dein Bild vor meiner Seele,
Mir ſagt Dein ſtummes Angeſicht,
Daß Himmel und Erd' ſich vermähle.

Die Unnahbare.

Das ſchlanke Mägdlein wandelt
Im Abendlicht allein,
Das jüngferliche Antlitz
Schaut froh und ſicher d'rein.

Es ſeh'n ihr nach die Männer,
Den ganzen Weg entlang,
Doch keiner wagt zu folgen,
Zu kreuzen ihren Gang

Man fühlt, es harrt der Liebſte
Verwirrt an ihrem Haus,
Wie man die Biene wittert,
Die ſich verbarg im Strauß.

Jungfräulichkeit.

Das prunkt und flimmert rings im Saal,
Das iſt ein ſelt'ner Glanz,
Beendet iſt das Hochzeitmahl,
Aufs neu' beginnt der Tanz;
Doch manches Auge wird ſchon fahl,
Es welkt ſo mancher Kranz.

Es ſchwand ja längſt die Mitternacht,
Der Morgen iſt nicht weit,
Doch hat der Wein erſt jetzt entfacht
Die tollſte Freudigkeit,
Und Alles jubelt, hüpft und lacht,
Voll Ausgelaſſenheit.

Die Jungfrau ſchleicht ſich ſtill heran,
Ihr Schritt iſt wie gehemmt,
Sie ſchaut dem heißgeliebten Mann
In's Auge kalt und fremd,
Weil Eins, was ſie kaum faſſen kann,
Die keuſche Bruſt beklemmt.

Der Bräut'gam küßt die kleine Hand,
Die ſchwer in ſeiner ruht,
Doch fühlt ſie nicht des Kuſſes Brand,
Sieht nicht der Augen Glut,
Und ſteht ſo leblos feſtgebannt,
Als wär' erſtarrt ihr Blut.

Sie ſaß ſo ſtumm beim Hochzeitsſchmaus,
So ſitzt man vor Gericht;
Sie weicht den Frauen ängſtlich aus —
Den Grund doch kennt ſie nicht,
Und wie der weiße Roſenſtrauß,
So weiß iſt ihr Geſicht.

Sie ſtreicht zurück das blonde Haar,
Sie blickt, wie aus dem Traum
Hervor, ſo ſeltſam — wunderbar,
Man glaubt ſie athme kaum.
Da zupft die Schweſter aus der Schaar
Sie an des Kleides Saum.

Sie aber breitet um das Kind,
Das ſüße, ihren Arm,
Sie ſpricht zu ihr ſo ſanft und lind,
Sie küßt ſie oft und warm,
Und wie geſchmeichelt, wie vom Wind,
Iſt all' ihr dunkler Harm.

Sie eilt mit ihr zum Tanze ſchnell
Und lächelt unbewußt,
Das blaue Auge funkelt hell,
Es wallt die weiße Bruſt,
Und durch die Adern ſtrömt der Quell
Der reinſten Lebensluſt.

Die Schweſter ſchaut verwundert drein,
Doch wagt ſie keinen Laut,
Sie folgt in's ſchmale Kämmerlein
Der ſchweſterlichen Braut,
In's Neſt, das ſie ſo ſchmuck und fein
Als Mädchen ſich gebaut.

Sie ſetzt ſich vor das Tiſchchen hin,
Die Schweſter auf dem Schooß,
Es reihet ihr der Kinderſinn
Die Perlen ſchön und groß.
Da ſitzt ſie ſtill, die Träumerin
Und preiß das Mädchenloos.

Der Bräut'gam naht — er ſucht lang
Nach ihr — ſie fährt empor,
Unheimlich dringt der wilde Klang
Der Geigen an ihr Ohr,
Und zitternd ſcheidet ſie und bang
Aus dem Gemach hervor.

Christine und die Blume.

Vor einer Blume ſtandeſt Du,
Mit liebevollen Blicken,
Sie hauchte Dir die Düfte zu,
Die Schweſter zu erquicken.

Du ſtand'ſt am Tage drauf vor ihr,
Sie war beraubt der Fülle,
Ein nackter Kelch nur winkte Dir,
Am Boden lag die Hülle.

Du konnteſt das zerſtörte Bild
Zu lange nicht ertragen:
Vergänglichkeit! ſo ſprachſt Du mild,
Und haſt den Kelch geſchlagen.

Und wie der Kelch den Schlag empfing,
Da ſahſt Du Dich betrogen:
Ein wunderbarer Schmetterling
War plötzlich ihm entflogen.

Du ſtand'ſt bewegt im Abendſtrahl,
Doch ohne Schmerz und Klage;
So macht es Gott mit Dir einmal,
Wenn um ſind Deine Tage.

Zu Hebbel's vierzigstem Geburtstag.

(Nach einem musikalischen Prolog.)

Triumph, Triumph! das ist das Wort,
Das lebt in diesen Tönen,
Die Erd' un. Himmel, Süd und Nord
Ve[illegible] verſöhnen.

Ein leiser Schmerz durchbebt den Klang,
Doch mächt'ger ist die Wonne!
So ist auch, Theurer, Dein Gesang,
Durchleuchtet von der Sonne.

All' Deine Kinder sind von ihr,
Die wilden und die holden,
Ja selbst der Hölle schwarz Panier
Muß ihre Glut vergolden.

Der Teufel gab Dir jede Kraft!
So hast Du selbst gesungen,
Doch in die Leiber, die er schafft,
Ist Gottes Geist gedrungen.

Auf vierzig Jahre blickst Du heut'
Mit Stolz; Du darfst es wagen,
Denn jedes Korn, das Du verstreut,
Hat Wurzeln tief geschlagen.

Du ſieh'ſt ein reiches Blumenbeet
Im Frühlingswinde ſchwanken,
Du ſieh'ſt die Trauben voll und ſchwer,
Sich um den Weinſtock ranken.

Geſtalten ſchuf'ſt Du hehr und groß,
Wie wenig deutſche Dichter,
Und nur der Mann in Stratford's Schooß
Steht über Dir als Richter!

Die ärmſte Blume, die im Glanz
Des Lichtes je gefunkelt,
Haſt Du verflochten in den Kranz,
Dein Blick war nie verdunkelt.

Doch freilich ſtiegſt Du auch hinab
Mit Fackeln in die Tiefen,
Du ſcheuteſt nicht das wüſte Grab,
D'rin Molch und Viper ſchliefen.

Und wenn die Welt gefangen ſchrie,
In ſelbſt geſtrickten Schlingen,
Verſchmähte Deine Poeſie,
Ein Veilchen zu beſingen.

In Dir hat ſie zum letzten Mal
Gelacht für hundert Jahre,
Denn das Geſchlecht iſt hohl und fahl
Und liegt bald auf der Bahre.

In Dir noch lodert jener Brand,
Dem Lieb' und Haß entſprungen!
Vulcanus war es, der die Hand
Der Venus einſt errungen.

In Holſtein, das der Ocean
Umbrauſt, ſtand Deine Wiege,
In Holſtein, wo der deutſche Mann
Jüngſt focht für deutſche Siege.

Drum ſchlägt Dein Herz auch deutſch und echt,
Das wiſſen ſelbſt die Sclaven,
Und kämpfſt noch Deutſchland für ſein Recht,
So bleibſt Du nicht im Hafen.

Am heut'gen Tag, der Dich gebar,
Wo Weib und Kind ſich freuen,
Laß auch der treuen Freunde Schaar
Den alten Bund erneuen.

Der Eine ſpricht in Tönen aus,
Wie heiß die Herzen ſchlagen,
Der And're ſchickt im Lied hinaus,
Was dort die Augen ſagen.

Das Fe[illegible]lbſt, das kann'ſt nur Du,
Wir [illegible] aus ſchwäch'rem Stamme,
Wir ſchick[illegible]r die Funken zu,
Mach' Du daraus die Flamme!

An meine Schwester Philippine,
die nach Amerika ging
Am 30. December 1855.

Nicht nur Berg und Flüſſe ſcheiden
Bald Dich von der treuen Schaar,
Die in Freuden und in Leiden
Liebend Dir zur Seite war;
Der Atlantis Wogen trennen
Dich vom väterlichen Herd;
Sieh'ſt Du hell die Sterne brennen,
Iſt die Sonne uns beſcheert.

Doch Du wär'ſt, wenn nah' den Deinen,
Doch dem trauten Kreis entrückt:
Trennung liegt ſchon in dem kleinen
Myrtenzweige, der Dich ſchmückt!
Jetzt erſt biſt Du ganz Dein Eigen,
Dir gehört der Schmerz, die Luſt,
Und Du Selbſt wirſt Dir entſteigen,
Wie ein Fremdes aus der Bruſt.

Fürchte Nichts! Dir ward gegeben
Ein beſänftigender Geiſt,
Der ein allzukühnes Streben
Still in ſeine Schranken weiſt;
Deine Wünſche freundlich bindet,
Herber Qual den Stachel raubt,
Und den Kranz des Friedens windet
Um Dein ſchuldlos ſchönes Haupt.

Hoffend folgſt Du in die neue,
Ferne Welt dem theuren Mann,
Der die deutſche Lieb' und Treue
Länger nicht entbehren kann,
Der im Sternenbanner nimmer
Den Erſatz für Freuden fand,
Die in ew'gem Jugendſchimmer
Blüh'n in Deinem Heimathland.

Laſſ' an Dir vorübergleiten,
Was von uns Dir Gutes ward,
Und vergiß', was ſich zu Zeiten
Schlimmes hier um Dich geſchaart!
Keinen Abſchied! es ſtimmt trüber,
Sieh' die Segel luſtig weh'n!
Eins nimm gläubig mit hinüber:
Daß wir froh uns wiederſeh'n!

Symbolischer Traum.

Ich ſaß auf nackter Haide,
Auf einem kalten Stein,
Zuſammengekauert im Leide,
Und ſah in mich hinein.

Da packt im Nacken mächtig
Mich eine Rieſenhand,
Und angſtvoll und bedächtig
Hab' ich den Kopf gewandt.

„Wer ſich mit Schuld beſchwerte
Das Haupt, den ſtraf' ich hier!"
Jehova's zornverklärte
Geſtalt ſchwebt hinter mir.

Die Strafe, Herr, gebührt ſich,
Denn meine Sünd' iſt groß!
Bei dieſem Wort berührt mich
Ein Hauch — die Hand läßt los.

Und als, zurückgebogen,
Mein Haupt dann um ſich ſah:
Von roſigem Licht umzogen
Stand Chriſtus lächelnd da.

Meinem Freunde Carl van Brupk.

In Stunden, wo Dir Freude quillt,
Und wo Dir flammt das Leben,
Da zeche, bis Dich traumhaft-mild
Die Himmliſchen umſchweben!

Berauſche Dich im Lebenswein,
Vergieße keinen Tropfen,
Und ſchenk' auch Deinen Lieben ein,
Bis ihre Pulſe klopfen.

Doch einen einzigen Pokal
Sollſt Du gefüllt Dir wahren,
Du kannſt ihn brauchen noch einmal,
Vielleicht in ſpäten Jahren.

Auch jene Stunde kommt heran,
Die Dich ganz einſam findet,
Wo Keiner Dich verſtehen kann,
Wo jedes Aug' erblindet.

Wo Treue auslischt, wie ein Licht,
Wo Du allein mußt tragen,
Und wo Dir Lieb' und Freundſchaft nicht
Ein Wörtlein weiß zu ſagen.

Dann nähr' in Dir nicht Menſchenhaß,
Erwart' auch Nichts von oben:
Dann tränke Selbſt Dich mit dem Naß,
Das Du Dir aufgehoben!

Auf
die ſpäte Liebe eines Dichters.

Mit einem Blick, der zu verſchweigen ſtrebte,
Was Deine Lippe heimlich ausgeſprochen,
Geſtandeſt Du, daß Dich ein Pfeil durchſtochen,
Der Amor's Sehne abermals entſchwebte.

Dir ſchien's, nur noch in Deiner Dichtung lebte,
Dies Feuer, um Geſtalten auszukochen;
Du ſieh'ſt, es hat den heil'gen Kreis durchbrochen,
Den Prieſter packt's, der drinnen ſchuf und webte.

Mich wundert's nicht: es ſpielten und es ſangen
Die Muſen ja ſo laut in Deinem Garten,
Und Amor trug nach ſolchem Feſt Verlangen.

So lang die Schweſtern Deine Welt verſüßen,
Mußt Du mit unbefang'nem Sinn erwarten,
Auch jenes Kind als Deinen Gaſt zu grüßen!

Schliesst die Augen!

Es ſchaue Niemand allzu lang
In Schlünde von des Berges Zinken,
Er hört ſonſt Stimmen und wird bang,
Und Finger ſieht er, die ihm winken.

Es blicke Keiner fort und fort
Gen Himmel, wenn die Sterne wallen,
Er lieſt ſonſt jenes Räthſelwort,
Und leidet, bis es ihm entfallen.

Es trete Jeglicher zurück
Von ſeiner eig'nen Seele Tiefen,
Bevor erwacht durch ſeinen Blick
Die ſtillſten, die dort unten ſchliefen.

Ein Letztes giebt's, wenn wir's geseh'n,
Erlischt selbst das, was hell gefunkelt,
Das Wenige, das wir versteh'n
Im Schöpfungsplan, wird auch verdunkelt.

Bald taucht's im Finstern, bald im Licht
Empor, wenn wir's verblendet suchen,
Doch Wissen, Segen bringt's uns nicht,
Es weckt in uns ein Selbstverfluchen.

Einst stand im Paradies der Baum,
Der zur Erkenntnißschuld verleitet,
Nun hat er durch den Weltenraum
Die Aexte unsichtbar verbreitet.

Bei der Kunde von Schumann's Tod.

Wieder stieg ein Sänger
Von den geweih'ten in's Grab!
Wieder zog einer der Posten
Ab vom Heiligthum.

Brahms schuf der Edle,
Manchen unsterblichen Klang
Hat er in's tönende Weltall
Wiederum gesandt!

Die Muſik der Sphären
Schwoll durch den mächtigen Strom,
So wie der Ring, der im Frühling
Alpenwaſſer trinkt.

Ach, die Jakobsleiter
Himmliſcher Töne ſie ward
Dir dem Alleinigen ſichtbar,
Seit Beethoven ſchied.

Nicht weil Du geſtanken
Stets im erbitterten Kampf
Mit den Gewalten der Finſterheit,
Preiſ' ich Deinen Tod;

Nein, weil ſchon die Schelle
Lang' auf der Seele Dir lag,
Weil ſich der Staub, als Du lebten,
Tückiſch Dir vermählt'.

Ein arabiſch Märchen
Meldet vom myſtiſchen Reis,
Der ſich erſchloſſen dem Jüngling
Durch ein Zauberwort.

In der Höhle leuchtet's,
Und vom Gemäuer herab
Blitzt es, als wollten die Sterne
Heimlich hier gemacht!

Düfte quellen, holde
Stimmen ſie wandern umher,
Aber dem Sterblichen wurde
Dieſe Welt zu bang.

Aus der Höhle will er —
Jedes Bemühen umsonſt!
Denn er vergaß die Beſchwörung,
Die den Felſen ſprengt.

Nannten wir's bloß Wahnſinn?
Glichſt Du dem Jüngling vielleicht?
Trat'ſt Du aus höherem Kreiſe
In den beſchränkten ein?!

An die Muse.

(In der Sylveſternacht, 1855.)

Du haſt Dich ſelten bei mir eingefunden
In dieſem letzten reichbewegten Jahr,
Du blieb'ſt mir fern' in all' den ſchweren Stunden,
Wo ich im tiefſten Herzen einſam war:
Als mich des Lebens höchſte Luſt erfüllte,
Als mich die Nacht der bängſten Qual umhüllte!

Du willſt mit keiner Macht die Herrſchaft theilen,
Du biſt zu ſtolz, Du darfſt es aber ſein.
Denn Segen quillt, wo Deine Schritte weilen,
Und Kräfte ſtrömt mit Deinem Athem ein;
Wer ſo, wie Du, verſchenkt die reinſten Gaben,
Der will zum Dank auch ganz allein uns haben!

O, nimmer ſteh'ſt Du wachend uns zur Seite,
Wenn uns in ſeinen Dienſt das Leben zwingt,
Zum ſchmerzenreichen, oder holden Streite:
Du meideſt uns, ſo lang es mit uns ringt;
Nicht wenn wir lachen und nicht wenn wir weinen,
Nur wenn wir lächeln kann Dein Licht uns ſcheinen.

Dich kümmert nicht das Pflügen und das Säen,
Womit der Ew'ge das Geſchick betraut,
Du kommſt allein, zu pflücken und zu mähen,
Gleichviel ob Blumen, oder wildes Kraut;
Du biſt zu Nichts als Hebel uns gegeben,
Du Himmliſche, Du krönſt nur das Leben.

Das treu'ſte Herz, an dem wir gläubig hangen,
Es macht uns zweifeln doch von Zeit zu Zeit,
Und nicht zu ſcheuchende Geſpenſter drängen
Sich dann hinein in unſ're Seligkeit.
Es zuckt oft häßlich durch die ſchönſten Züge,
Und an die Wahrheit lehnt ſich ſchon die Lüge.

Allein in Deinem Kreis, o Muſe, waltet
Der Zwieſpalt nicht, der durch das Weltall klafft,
Das Große wie das Klein' iſt ausgeſtaltet,
Das Deine bildneriſche Hand erſchafft.
Am Sabbath ruhte Gott, er war zu Ende,
Er rief der Muſe lächelnd zu: Vollende!